

Gisela Febel / Karen Struve  
Natascha Ueckmann (Hrsg.)

herausgegeben von  
Wolfgang Asholt (Osnabrück) und Hans Manfred Bock (Kassel)

## **Écritures transculturelles**

Kulturelle Differenz und Geschlechterdifferenz  
im französischsprachigen Gegenwartsroman

## Inhalt

<i>Gisela Föbel / Karen Struve / Natascha Ueckmann</i> Écritures transculturelles – Écritures de troubles. Einleitende Überlegungen.....	5
<i>Mireille Calle-Gruber</i> La chambre noire des différences sexuelles.....	43
<i>Melina Balcázar Moreno</i> Mater dolorosa ou l'écriture de l'événement dans <i>Un Captif amoureux</i> de Jean Genet .....	59
<i>Sarah-Anais Crevier Goulet</i> De l'ectogénèse au corps post-humain : pour une redéfinition de la singularité chez Hélène Cixous.....	69
<i>Sofiane Laghouati</i> Quand le corps s'écrit / s'écrit? Manifestations et enjeux des corps féminins dans l'œuvre d'Assia Djebar .....	79
<i>Klaus Semsch</i> Androgynität im Erzählwerk Tahar Ben Jelloun als Spiel mit Differenzen.....	91
<i>Renard Lagabrielle</i> Transgressions (homo)sexuelles dans la littérature maghrébine de langue française: Eyet-Chélib Djaziri et Annis a.....	101
<i>Karen Struve</i> „Je passe de Yasmina à Nina. De Nina à Ahmed. D'Ahmed à Brio.“ Überlegungen zu einer écriture transculturelle am Beispiel von Nina Bouraouis <i>Garçon manqué</i> .....	119
Internet: <a href="http://www.narr.de">http://www.narr.de</a> E-Mail: <a href="mailto:info@narr.de">info@narr.de</a>	
Titelbild: Petra Lieberanz, o.T. Druck und Bindung: Ilmprint, Langewiesen Printed in Germany	
ISSN 1861-3934 ISBN 978-3-8233-6337-8	

## Écritures transculturelles – Écritures de troubles. Einleitende Überlegungen

**Stephanie Bung**

Penser la créolisation en termes de *gender* ?

Édouard Glissant face à la différence sexuelle..... 151

**Natascha Ueckmann**

„... tout part d'une blessure“ – Gewalt, Gender und Geschichte  
in Gisèle Pineau's Roman *L'Espérance-macadam* ..... 167

**Beatrix Schuchardt**

Deux couleurs bleu: opacité et différence  
dans *Le livre d'Emma* de Marie-Célie Agnant ..... 189

**Susanne Gehrmann**

Differenz und Neurose.  
Schwarze Männlichkeit im transkulturellen Roman – *African Gigolo* ..... 205

**Thorsten Schüller**

„Why must a black writer write about sex?“ —

La fonction de l'obscénité dans la littérature contemporaine  
de l'Afrique noire francophone ..... 221

**Zu den Autorinnen und Autoren** ..... 233

*Dans quelle mesure différences culturelles et différences sexuelles s'entrecroisent-elles dans le roman francophone contemporain? Telle est la question centrale à laquelle nous avons choisi de consacrer le présent volume.* Ces dernières décennies ont vu se développer une réflexion intense sur les questions d'hybridité, de créolisation et autres formes interculturelles et transculturelles. D'autre part, de nombreux écrits ont fleuri sur les différences de sexe et les constructions du sexe, ainsi que sur leurs incidences sur les formes esthétiques et les représentations culturelles. Cette introduction se propose d'analyser dans le détail la dualité entre différences culturelles et différences entre les sexes. En un premier temps, nous présenterons les positions théoriques actuelles en ce qui concerne les concepts de l'entre-deux, tels que l'hybridité, la créolisation, la nigritude, etc. En un second temps, nous procéderons à une analyse des théories de la (dé)construction de l'identité sexuelle, en les rapportant aux paradigmes des études postcoloniales et en les confrontant aux exigences formulées par ces dernières. Nous nous pencherons en un troisième temps sur les formes littéraires qui traduisent ces croisements de différences et leurs répercussions esthétiques. Nous serons donc conduits à parler de *littérature transversale* (querrende Literatur) et d'écritures de troubles. L'ensemble des articles de ce livre permet d'appréhender la nouvelle „littérature-monde“ et d'entrevoir la richesse de tous ces textes littéraires portant sur des identités plurielles ou biculturelles, nomades ou diasporiques qui résultent de situations transculturelles.

„Für das 21. Jahrhundert durfte es keine Frage geben, die wichtiger und von größerer Tragweite wäre als jene nach möglichst vielfältigen und vielverbundenen Formen des Zusammenlebens unter Wahrung und Achtung von Differenz.“<sup>1</sup> Mit diesem ethischen Appell beschließt Ottmar Ette sein Buch *Überlebenswissen. Die Aufgabe der Philologie* und formuliert gleichzeitig den Fluchtpunkt der in diesem Sammelband angelegten Perspektive auf die Literaturen der Frankophonie: das Moment der Differenz in epistemologischer und literarischer Hinsicht. In diesem Band soll es um die Frage gehen, wie kulturelle Differenz und Geschlechterdifferenz miteinander verschränkt sind und in wechselseitigen Verhältnissen gedacht werden können. In den letzten Jahrzehnten ist einerseits viel geschrieben worden über *Gender* und Geschlechterkonstruktionen, über soziale Aspekte der Geschlechterdifferenz und deren Niederschlag in den verschiedensten ästhetischen Formen und

<sup>1</sup> Ette 2004, 277.

kulturellen Repräsentationen. Auf der anderen Seite steht die intensive Reflexion von Fragen der Hybridisierung, Kreolisierung und anderer inter- und transkultureller Lebenssituationen. Diese sind zwar von den *Études postcoloniales* und den angloamerikanischen Theorien über Kulturkontakte beeinflusst, können aber auch von den ästhetischen und politischen Schriften aus der Frankophonie her gelesen werden – etwa unter dem Zeichen der *Négritude*, der *Créolité* oder der *Créolisation*. Diese beiden Aspekte werden nun im vorliegenden Band als Forschungsperspektive zusammengeführt: So wird die postkoloniale Kulturttheorie, die Kulturkontakte von der Kulturdifferenz als Exklusionsmechanismus (bzw. -grundlage), über die Diversität hin zu einer poststrukturalistischen Kulturdifferenz (im Sinne von Hybridität, Transkulturalität, Kreolisierung) provokativ, ob *Gender* vor ‚Rasse‘ kommt oder vice versa<sup>2</sup>, so geht es uns in denkt, mit der feministischen bzw. *Gender-* und *Queer-Theorie* verschärkt, deren Entwicklung von den differenztheoretischen Ansätzen zur dekonstruktivistischen postfeministischen Theorie verläuft. Fragte noch Sara Suleri dieser Publikation nicht um eine Chronologie oder die Etablierung einer Hierarchisierung der Problematiken. Vielmehr fragen wir nach den spezifischen Wechselwirkungen von kultureller Differenz und Geschlechterdifferenz und nach der Weise, wie die eine die andere verändert, affiziert, sie bestätigt oder unterläuft.

Das literarische Material des Gegenwartsromans aus Frankreich und der Frankophonie ist in besonderer Weise von dieser Frage thematisch sowie in Hinblick auf die AutorInnenposition durchdrungen und geeignet, eine Vielzahl solcher Überschreibungen von kulturellen Konstruktionen und Geschlechterdifferenz in den Blick zu nehmen. Durch die Literaturproduktion gegen und nach der Kolonialisierung aus dem Kontext der Frankophonie einerseits und die großen Migrations- und Exilbewegungen andererseits ist in den letzten 50 Jahren eine Vielfalt von Differenz artikulierenden Romanen entstanden, die mehrheitlich auf den französischen Markt gedrängt sind und somit auch die literarische Szene des Hexagons stark beeinflusst haben. In jenen Texten wird kultureller Kontakt verhandelt und in allen Facetten von Macht einflüssen auf Körper und Schreiben geschildert. Zugleich hat die Präsenz von *Gender*-themen in Frankreich und der Frankophonie sowie die Zahl der schreibenden und publizierenden Frauen deutlich zugenommen, und die Thematik der kulturellen Differenz wird hier oft in besonderer Weise mit der Frage der Bewusstheit und Darstellung der eigenen Geschlechterposition, der Auseinandersetzung mit traditionellen Rollenzuweisungen oder der diskursiven Verhandelbarkeit von Geschlecht(er)differenz verbunden.

Wie stellen sich also die Überlagerungen der (Re-)Konstruktionen von Differenzen dar? In welchem Sinne sind geschlechtliche Differenzen kulturelle? In welcher Hinsicht sind kulturelle Differenzen ‚ge-gendert‘? Es geht

konkret um die Interferenzen und Widersprüchlichkeiten in den jeweiligen kulturellen „contact zones“<sup>3</sup>, eben um ein *croisement des différences sexuelles et culturelles*, das eine komplexe transkulturelle Situation der Individuen in ihren jeweiligen Lebenswelten zu beschreiben erlaubt.

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen zum Paradigma der Differenz ist dabei, dass Sprach-, Literatur-, Kultur- und Gendertheorie korreliert werden; wir vollziehen demnach den *linguistic turn* in der gegenseitigen Spiegelung von postkolonialen Theorien des Kulturkontakts und *Gender-theorien*. Dabei geht es einerseits um die Unhintergehbarkeit von Sprache und die Frage nach der Legitimität von Repräsentation, andererseits aber auch um die Idee einer Kulturen und/oder Sprachen inmanenten Differenz. Im Folgenden soll in einem ersten Schritt das Erkenntnispotential des Differenzparadigmas in den Kultur- und *Gender*-theorien nachgezeichnet werden, um in einem zweiten Schritt die theoretischen Ansätze aufeinander zu beziehen. In einem dritten Schritt werden dann erste Überlegungen zu einer Poetik der Differenz bzw. zu der *Écritures transculturelles* oder *Écritures de troubles* angestellt. Dabei gehen wir von einem (durchaus emphatischen) Literaturkonzept aus, wonach diese einen spezifischen eigenen symbolischen Raum zu konstruieren vermag und in Diskurse und Prozesse der (kolonialen) Macht zwar unauföslich verstrickt ist, aber dennoch subversiv wirken kann und Widerständiges zu formulieren vermag. Auf dieses literarische Potenzial macht die am Schluss dieses einführenden Kapitels verwendete Metapher der ‚querenden Literaturen‘ (*littératures ‚transversales‘*) aufmerksam, die anzeigt, dass diese neuen Themen und Literaturen auch als ein Laboratorium neuer und oft unkonventioneller Schreib- und Denkweisen zu verstehen sind.

### Kulturelle Differenz und Transkulturalität

Die Konfrontation mit dem Fremden legte insbesondere seit Beginn des 20. Jahrhunderts eine Relativierung des europäischen Selbstbewusstseins nahe, die andere Zugänge zur ‚Fremde‘ und zum ‚Eigenen‘ ermöglicht.<sup>4</sup> Der Wandel hin zur Reflexion der eigenen Vorurteile und Abwehrmechanismen ging einher mit der Infragestellung der eigenen Kultur einerseits und mit einem Schwinden einer als eindeutig und stabil konstruierten Differenz zwischen dem Eigenen und dem Anderen andererseits. Die Repräsentation des Anderen in seiner essenzialistischen Form scheint nicht mehr möglich. Zu

<sup>3</sup> Vgl. Pratt: 1992, 6.

<sup>4</sup> In diese Richtung tendiert auch die ethnologische Forschungsanethode der *Teilnehmer-Beobachtung*, die von Bronislaw Malinowski entwickelt wurde, und die bis heute als wichtigste Methode des Faches gilt. Man könnte hier auch auf die *Writing Culture*-Debatte und die Methoden der teilnehmenden Beobachtung in den neueren Ethnologie hinweisen, denn diese Debatte hat mit ähnlichen epistemologischen Eragstellungen zu tun.

diesem Schluss kommt auch Oliver Lubrich in seiner Untersuchung, wenn er exemplarisch anhand literarischer Analysen von Werken Humboldts, Stokers, Jüngers und Genets feststellt:

„Andersheit“ funktioniert in allen behandelten Werken als ein symmetrischer Entwurf, der im Verlauf seiner Beschreibung kollabiert. Sie scheint zunächst absolut zu sein und löst sich dann zusehends auf.<sup>5</sup>

„Kulturfiktionen“ nennt Wolfgang Welsch in einem frühen Aufsatz die Illusion der Homogenität und Stabilität von Kulturen.<sup>6</sup> Diese Makroebene spiegelt sich auch auf der Mikroebene der Individuen, so dass Welsch von einer „transkulturellen Binnenvorstellung der Individualien“<sup>7</sup> ausgeht. Und auch Homi K. Bhabha greift in seinem Konzept der Hybridität auf die Idee der kulturellen Differenz zurück, die er als kulturremante Strukturen begreift, die allein die Theoretisierung des Kontakts zwischen Kulturen ermöglichen.<sup>8</sup>

Für Caren Kaplan ist dieser Bewusstseinswandel, „the process of becoming minor“, – den sie sowohl im Kontext der feministischen Gender-Debatte, also auch in Bezug auf die lokale Verbbindung mit einer identitären Herkunft und einer Zuschreibung als *race* ansiedelt – überhaupt erst die Grundlage für ein mögliches gegenseitiges Verständnis:

For the first world feminist critic the process of becoming minor has two primary aspects. First, I must acknowledge that there are things that I do not know. Second, I must find out how to learn about what I have been taught to avoid, fear, or ignore. A critique of where I come from, my home location, takes me away from the familiar. [...] We must leave home, as it were, since our homes are often sites of racism, sexism, and other damaging social practices.<sup>9</sup>

Schon im exotischen Schock, der offenen Konfrontation mit der Andersheit des Anderen, den Victor Segalen als Heilmittel gegen die touristische Überheblichkeit des Europäers empfahl, wurde eine Veränderung des eigenen Selbst, der eurozentristischen Betrachters, konstatiert ja intendiert.<sup>10</sup> Schon in Segalens erstem Roman *Les immémoriaux*, der so etwas wie den Beginn der ethnographischen Literatur darstellt, ist die unbedingte Wechselseitigkeit der Beziehung zwischen Okzident und Orient, Europa und Asien, deutlich: Befruchtung und Zerstörung, Faszination und Schock. Anverwandlung und Differenz bleiben dabei widersprüchliche Bewegungen. Die Aufrechterhaltung der differenten Welten – „sans préjuger duquel d’entre

eux“<sup>11</sup> – ist für Segalen der notwendige Ausgangspunkt für seine Ästhetik des Diversen, in der er den Begriff des Exotismus neu zu bestimmen versucht und ihm zugleich in seinem Sinne zu einer anthropologischen Konstante des modernen Menschen deklariert. In der Differenz zum Anderen konfrontiert sich der Mensch mit seinen offenen Grenzen, dem Diversen, das erst sein eigenes Erleben intensivieren kann. Der konkrete Kulturschock, der „unvergeßliche Schock des Diversen“,<sup>12</sup> ist einer der wichtigsten Auslöser dieser Erfahrung des Selbst, wenn auch nicht der einzige:

La loi d'exotisme et sa formule – comme une esthétique du divers – se sont d'abord dégagées d'une opposition concrète et rude [mais] il n'était pas nécessaire, pour en obtenir le choc, de recourir à l'épisode périlleux d'un voyage.<sup>13</sup>

Die Idealisierung der anderen Kultur ist eine Idealisierung *als* andere, gerade wegen ihrer unaufgehobenen Fremdheit. Exotismus wird für Segalen eben jene Erfahrung mit dem Anderen. Als Vordenker von Differenztheorien definiert er einen Exotismus als geistige Haltung gegenüber der Alterität:

Die Fähigkeit *anders aufzufassen*. [...] Der Exotismus ist also nicht jener kaleidoskopische Zustand des Touristen oder des gewöhnlichen Zuschauers, sondern die lebhafte und neugierige Reaktion einer starken Individualität auf den Zusammenspiel mit einer Objektivität, deren Distanz sie wahrnimmt und auskostet.<sup>14</sup>

Nur mit einer solchen Haltung ermöglicht die Fremde auch (wenn nicht gar vor allem) einen Blick auf die Freindheit im eigenen Ich, oder wie es Julia Kristeva formuliert hat: „Désormais [avec Freud], nous nous sommes étran-gers à nous-mêmes, et c'est à partir de ce seul appui que nous pouvons essayer de vivre avec les autres.“<sup>15</sup> Dechiffrierung der fremden Kultur muss an Selbstanalyse gebunden sein. Das Thema der Alterität bzw. des Anderen im Ich ist nicht nur zu einem Leitthema der Literatur, sondern auch zu einem der Philosophie des 20. Jahrhunderts avanciert.<sup>16</sup> Heutzutage erscheint es schwierig, sich in der Sicherheit einer stimmigen, geschlossenen Identität zu wagen, obwohl holistische, und essenzialistische Identitätskonzepte realiter noch immer hoch im Kurs stehen und deren Langlebigkeit auch die stabilisierende Kraft solcher Positionen aufzeigt. Der Prozess der allmählichen Verabschiedung und der Dekonstruktion solcher oft binärer, fester Identitätsvorstellungen ist ein Teil der Arbeit der Literatur; in ihr werden sie beharrlich entlarvt. Die in den folgenden Beiträgen behandelten literarischen Darstellungen widerersetzen sich allesamt der Idee einer ‚gesicherten‘ Identität und Geschichte; die Vorstellung einer eindeutig verortbaren Herkunft wird in der Regel abgelehnt. Denn wir haben es jenseits der

<sup>5</sup> Lubrich: 2004, 285.

<sup>6</sup> Vgl. Welsch: 1997.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> „With the notion of cultural difference, I try to place myself in that position of liminality, in that productive space of the construction of culture as difference, in the spirit of alterity or otherness“ (Bhabha nach Rutherford: 1990, 209).

<sup>9</sup> Kaplan: 1987, 194.

<sup>10</sup> Vgl. Segalen: 1982 und zum Kontext Febel: 2006a.

<sup>11</sup> Segalen: 1983, 13.

<sup>12</sup> Segalen: 1982, 101.

<sup>13</sup> Segalen: 1983, 12.

<sup>14</sup> Segalen: 1982, 37, Kursivsetzung im Original, und 44.

<sup>15</sup> Krisleva: 1989, 250.

<sup>16</sup> Vgl. Todorov: 1989.

kolonialen Geschichtsschreibung mit einer „komplexen[n] interaktive[n] Vergangenheit“ zu tun, wenn wir die Welten hinzudenken, „die die Sklaven formten, die die Migranten aufbauten und die die Frauen erschufen“.<sup>17</sup> Daher wird es immer notwendiger, nicht eine Geschichte zu rekonstruieren, sondern eine große Vielfalt von Geschichten zu erzählen. Wo das Augenmerk auf den Differenzen liegt und Grenzen beginnen, durchlässig zu werden, wenn Ränder also Mitte geworden sind,<sup>18</sup> ist es nicht weiter verwunderlich, dass Hybriditätstheorien heute vielerorts Hochkonjunktur haben. Sie gehen jedoch auch zurück auf ein verändertes Denken der kulturellen und ethnischen Differenz.

Das Paradigma der Differenz hat in den Kulturtheorien in zweierlei Hinsicht Eingang gefunden: einerseits im Rahmen von postkolonialen Identitäts-, Alteritäts- und Kulturtaktkontroversen und andererseits im Zuge des *Linguistic turn* und der nachfolgenden poststrukturalistischen Perspektive auf kulturelle Phänomene. Gleichzeitig wird deutlich, dass das Paradigma der Differenz nicht mehr ausschließlich in Abgrenzung nach außen und als Exklusionsgrundlage funktionieren muss. Anders als bei Huntington, der mit seinem *Clash of civilizations*<sup>19</sup> einer der bekanntesten und wohl gefährlichsten Vertreter jenes essentialisierenden Denkens über Kulturtkontakt als interkultureller Konflikt ist,<sup>20</sup> und auch anders als in der politisch korrekten Betonung einer multikulturellen Diversität, richtet sich die Theoriebildung hier aus am Konzept einer poststrukturalistisch zu denkenden vielschichtigen und flexiblen Kulturdifferenz mit ihrem Komplexen und oft variablen Netz an Grenzlinien und Verbindungssträngen, die als Zeichen von Hybridität und Transkulturalität zu deuten sind. Differenz wird demnach zu einer immmanenten Kategorie, die Kulturen als *in sich* different denkt und Kulturtkontakte als querende Prozesse von Dynamik und Resistenz beschreibbar macht. Derrida formuliert für das Verständnis kultureller Identität bzw. Differenz:

Es ist einer Kultur eigen, daß sie nicht mit sich selber identisch ist. Nicht, daß sie keine Identität haben kann, sondern daß sie sich nur insoweit identifizieren, „ich“, „wir“ oder „uns“ sagen und die Gestalt des Subjekts annehmen kann, als sie mit sich selber nicht identisch ist, als sie, wenn Sie so wollen, *mit sich differiert [différence avec soi]*. Es gibt keine Kultur und keine kulturelle Identität ohne diese Differenz mit sich selbst.<sup>21</sup>

Diese inhärente Differenz bildet die Grundannahme für das Kultur- und Hybriditätskonzept von Bhabha<sup>22</sup> sowie die Untersuchungen von Kristeva<sup>23</sup>

<sup>17</sup> Vgl. Hoerder: 2005, 217.

<sup>18</sup> Vgl. Adobati u.a.: 2001.

<sup>19</sup> Vgl. Huntington: 1996.

<sup>20</sup> Vgl. Febel: 2006a.

<sup>21</sup> Derrida: 1992, 12f., Kursivsetzung im Original.

<sup>22</sup> „The process of cultural hybridity gives rise to something different, something new and unrecognisable, a new area of negotiation of meaning and representation“ (Bhabha

und Wieviorka.<sup>24</sup> Die Formulierung kultureller bzw. geschlechtlicher Identität kann dabei mit Stuart Hall gedacht werden, der davon ausgeht, „daß moderne Identitäten ‚dezentriert‘, ‚zerstreut‘ und ‚fragmentiert‘ sind.“<sup>25</sup>

Es entwickelten sich jenseits homogenisierender, harmonisierender und assimilationistischer Konzepte neue Denkkästen, die offene, prozessuale Strukturen betonen. Insbesondere seit Mitte der 1980er Jahre verdichten sich die Anzeichen für einen Paradigmenwechsel von eher einheitlichen Identitätsdiskursen (*Mestizaje, Négritude, Antillanité, Créolité*) zu Wahrnehmungsparadigmen, die offene, multiple Zusammensetzungen favorisieren.<sup>26</sup> Maßgeblich vorangetrieben wurde diese Theoriebildung gerade auch im lateinamerikanischen und karibischen Raum: Dort treffen wir schon länger auf neue Begrifflichkeiten wie *Transculturación* (Fernando Ortiz, Ángel Rama), *Heterogeneidad* (Antonio Cornejo Polar, Joaquín Brummer, Martín Barbero) oder *Hibridación* (Nestor García Canclini).<sup>27</sup> So entsteht eine neue Denkweise von Alterität, die eine dezentrierende Vielzahl von Kulturtakten und Verbindungen ins Spiel bringt, welche wiederum plurale Identitäten bilden und nicht zu einer neuen Einheit zusammenführen. Im frankophonen Raum steht dafür exemplarisch Edouard Glissant's Konzept der *Créolisation*. Seine relationalen Entwürfe der „cultures composites“ oder seine im Anschluss an Deleuze/Guattari entwickelte „identité rhizome“ tragen dieser Vorstellung von Vieldeutigkeit, kulturellen Überschreibungen und Prozessualität Rechnung. Der karibische Raum ist bspw. solch ein Mikrokosmos, der qua seiner Geschichte Teile aus aller Welt in sich trägt: „Der Vernetzungstraum der Karibik“, so Ottmar Ette, „[stellt] die vielleicht größte Herausforderung für die zukünftige Weltgesellschaft dar“.<sup>28</sup> Neben der befürchteten weltweiten „Balkanisierung“ mit dem Alpträum ethnischer Säuberungen, halte das Modell der ‚Karibisierung‘ oder der *Créolisation* im Zeichen transkultureller Relationalität – jenseits aller Illusionen – manche interessante Option für zukünftige Entwicklungsbereit.<sup>29</sup>

nach Rutherford 1990, 211), vgl. zu den Überlegungen zur Kultur als Differenz bei Bhabha: Bonz/Struve: 2005, bes. 142ff.

<sup>23</sup> Vgl. Kristeva: 1989.

<sup>24</sup> Vgl. Wieviorka: 2003, der primäre, resistente, im Sinne tradierter, und sekundäre, dynamische, im Sinne konstruierter, Differenzen unterscheidet.

<sup>25</sup> Hall: 1994, 180.

<sup>26</sup> Zum Vergleich anglo-amerikanischer, lateinamerikanischer und frankophoner Theoriebildung zur kulturellen Hybridität vgl. Ueckmann: 2005; García Canclini: 1989, 2001.

<sup>27</sup> Vgl. Ortiz: 1978; Rama: 1982; Cornejo Polar: 1994; Brummer: 1992; Martín-Barbero: 1998; Ette: 2001b, 22.

<sup>28</sup> Vgl. ebd. Die Aktualität dieses polyzentristischen Ansatzes zeigt sich auch im Kontext der Bildenden Kunst, denn als Plattform 3 der Kasseler Documenta fand 2002 ein vorge schaltetes Symposium zum Thema *Créolité und Créolization* auf St. Lucia statt. Die karibische Insel wurde als Tagungsort ausgewählt, da sie einerseits Entstehungsort des grundlegenden Manifestes *Eloge de la créolité* ist, andererseits ein exemplarisches Raum, in dem Fragen der Sprache, der Identität, der Kultur und deren Repräsentationen und

Die Grenzen werden durchlässig, die transkulturellen Passagen und die hybriden Mischungen sind sozusagen ein besonderes, neues „kulturelles Kapital“, welches Ausgangs- und Ziolkultur gleichermaßen bereichert. Diesem ‚Kapital‘ wird potenziell – etwa von Glissant – sogar die Macht zugesprochen, die Welt zu transformieren.<sup>30</sup> Wenn dies keine emphatische Formel, kein *Hype um Hybridität*,<sup>31</sup> bleiben soll, sind jedoch neue transkulturelle Strategien und Kompetenzen erforderlich und Wege, wie man sie erwerben kann.

Kulturelle Hybriditätskonzepte postkolonialer Theorien verweisen auf einen dritten, diasporischen, nicht-originären, aber durchaus lebensweltlich konkreten Raum. Der marokkanische Schriftsteller Tahar Ben Jelloun formuliert in *Les Yenx baissés* wie folgt: „Je pensais que tu étais entre deux cultures, entre deux mondes, en fait tu es dans un troisième lieu qui n'est ni ta terre natale ni ton pays d'adoption.“<sup>32</sup> Weder ‚hier‘ noch ‚dort‘ wird mehr als Identifikationsort angeboten, sondern die Passage, wie Bhabha sie im Bild des „Treppenhauses als Schwellenraum“<sup>33</sup> metaphorisiert:

Das Hin und Her des Treppenhauses, die Bewegung und der Übergang in der Zeit, die es gestattet, verhindern, dass sich Identitäten an seinem oberen oder unteren Ende zu ursprünglichen Polaritäten festsetzen. Dieser zwischenräumliche Übergang zwischen festen Identifikationen eröffnet die Möglichkeit einer kulturellen Hybridität, in der es einen Platz für Differenz ohne eine übernommene oder verordnete Hierarchie gibt.<sup>34</sup>

Dieser Raum öffnet sich erst im Schreiben und ermöglicht die Imagination einer eigenen anderen Welt. Heimatlosigkeit wird zur eigentlichen Heimat innerhalb eines komplexen diasporischen, nomadischen Identifikationsprozesses, der im Schreiben verhandelt wird. Prozesse und Bewegungen bestimmen die literarische Gestaltung von Identitätsentwürfen – dabei geht es nicht nur um das Reisen, die Migration und Bewegungen der Figuren und/oder Autoren selbst, sondern auch darum, dass eine solche transkulturelle Verlässlichkeit mit adäquaten theoretischen und methodischen Modellen zu beschreiben ist. „Travelling concepts“, wie Mieke Bal sie formuliert,<sup>35</sup> „contact zones“ nach Mary L. Pratt oder der „third space“ nach Bhabha sind solche Begriffsnnetaphern, die konzeptuell die permanente Dekonstruktion von Binariäten zu fassen suchen und so von spatialen zu epistemologischen Kategorien werden. Ottmar Ette hat dafür die Begriffe der *Literatur in Bewegung* (2001), des *ZwischenWeltenSchreibens* und der *Literaturen ohne festen Wohnsitz* (2005) eingeführt. Wir schlagen hier vor, den Prozess des Schreib-

bens und das Motiv der Verstörung – als positiv affizierter Zustand des erlebenden und schreibenden Subjekts wie auch als intendierte Rezeption – zu betonen, und sprechen daher von *Écritures transculturelles* und *Écritures de troubles*.

Solche diasporischen, transkulturellen Lebens- und Weltkonzepte werden auch in der literarischen Diskussion von der *Négritude* zur *Créolisation* verhandelt, daher soll hier kurz auf diesen frankophonen Konzeptraum besonders eingegangen werden. So zeigt etwa Gisèle Pineaus erzählerisches Werk, das in einem der folgenden Beiträge genauer besprochen wird, nicht nur das Potenzial einer hybriden Identität, sondern lässt sich auch als eine Auseinandersetzung mit *Négritude*, *Antillanité*, *Créolité* und *Créolisation* verstehen. Die Karibik repräsentiert einen Mikrokosmos, der aufgrund seiner Vielsprachigkeit, Multietnicität und Transkulturalität im Bereich kulturtheoretischer Entwürfe zu einem der produktivsten Räume wurde. Der karibische Raum gehört laut Ette gar zu den „wichtigsten Exporteuren von Kultur- und Literaturtheorie“.<sup>36</sup> Es ist sicherlich kein Zufall, dass dieser Raum die ersten maßgeblichen Theoretiker postmoderner Hybriditätstheorien hervorbrachte, denn die dortige „Erfahrung heterotoper Pluralität“ erfordert die Fertigkeit, „in verschiedenen Logiken mehr oder minder gleichzeitig zu leben“.<sup>37</sup>

Die Ursprünge dieser besonderen Reflexion über Identität und Alterität liegen jedoch geographisch in der Metropole. In den 1930er Jahren entwickelte sich bekanntlich, ausgehend von drei Studenten, die aus verschiedenen französischen Kolonien der Karibik und Afrika nach Paris gekommen waren, die Bewegung der *Négritude*.<sup>38</sup> Mit ihrer Aufwertung kultureller Werte des afrikanischen Kontinents und ihren ontologisch geprägten Identitätsdiskursen – programmatisch steht dafür Césaires Proagedicht *Cahier d'un retour au pays natal* (1939) – wird die *Négritude* oft als der erste Akt der Wiedererlangung von Würde, aber auch als nachträgliche *indigénisation* gewertet. Afrika als Ursprungsmythos bildet einen Gegenentwurf zur dominierenden westlichen Gesellschaft. Infolge der befriedenden Elemente der *Négritude* bildeten sich viele Widerstandsbewegungen, die den Westen zwangen, seine Herrschaftsmechanismen zu überdenken. Rückblickend betrachtet, scheiterte die *Négritude* jedoch als Identitätsmodell daran, dass sie einerseits mit ihrem mystifizierenden Rekurs auf ein vorkoloniales idyllisches Afrika verwies, das es so nie gab, und andererseits eine problematische *Francité*<sup>39</sup> proklamierte. Außerdem ließ sie die Bedeutung der „Erfahrung des

Konstruktionen in der Kunst direkt erlebt und diskutiert werden, vgl. Enwezor u.a.: 2003.

<sup>30</sup> Vgl. Febel: 2006b, 7.

<sup>31</sup> Vgl. Ha: 2005.

<sup>32</sup> Ben Jelloun: 1991, 295f.

<sup>33</sup> Bhabha: 2000, 5.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Bal: 2006, xxiii.

<sup>36</sup> Ette: 2005, 176.

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> Die so genannte *fraternité noire*: Aimé Césaire (Martinique), Léon-Gontran Damas (Französisch-Guiana) und Léopold Sédar Senghor (Senegal).

<sup>39</sup> *Francité* im Sinne der kulturellen Ausrichtung auf Frankreich, „car la France c'est la Révolution, c'est Schoelcher; c'est aussi Rimbaud, Lautreamont, Breton“ (Césaire, zitiert nach Kundera: 1991, 57).

Abgrunds“<sup>40</sup> wie Edouard Glissant und Patrick Chamoiseau es nennen, die massive Vernichtung von Afrikanern im Skavenhandel, außer Acht. Mit Abgrund ist der Laderaum des Sklavenschiffes gemeint, ein realer und zugleich symbolischer Ort der Zerstörung:

Er [der Afrikaner] wurde symbolisch und geistig vernichtet. So dass der wie durch ein Wunder Überlebende, der am Ende der Reise an Land ging, kein Afrikaner mehr war, ja nicht einmal mehr ein Mensch, sondern nur noch innervierte, sprachlose Materie, ein Zombie, den die Plantagenbesitzer spottbillig kauften und Tag und Nacht für sich arbeiten ließen, bis der Tod eintrat. Das Bild des Abgrunds ist wesentlich, denn es macht deutlich, was sich im weiteren Verlauf ereignen sollte.<sup>41</sup>

Mit dem Wissen um „le traumatisme du retour impossible à l’Afrique“<sup>42</sup> entwickelte sich in den 1970er Jahren ausgehend von Édouard Glissant das plurialistische Konzept der *Antillanité*. Während es Aimé Césaire noch darum ging, das Recht auf eigene Wurzeln zu fordern, stellt Glissants Ansatz der *Antillanité* der Césaire’schen Exteriorität eine Interiorisierung der antillanischen Realität gegenüber, welche sich in einer amalgamierenden, hybridisierten Kultur zeige. Ziel der *Antillanité* ist es, die unterschiedlichen Geschichten der Antillen in einen Zusammenhang zu bringen und eine über den frankophonen Bereich hinausgehende karibische Föderation zu etablieren, die sich an der konkreten insulären Realität orientiert. Der Wunsch nach Rückkehr bleibt bei Glissant lediglich im Konzept des *détour* erhalten. Für die kolonisierten karibischen Inseln war charakteristisch, dass es kein Außenhalb, keine Nische jenseits der Plantage gab; Sklavenhandel und -arbeit bildeten eine „Wirtschaftsform“, die auf Martinique und Guadeloupe offiziell von 1635 bis 1848 herrschte. Die Plantage repräsentierte einen repressiven, geschlossenen Ort, wo sich kulturelle Praktiken nur in einer codierten Kunst des Umgehens und der Unterwanderung (den Strategien des *détour*) herausbilden konnten; die kreolischen Sprachen als diskursive Strategie des zivilen Ungehorsams der Kolonisierten sind dafür beispielhaft; hier bilden sich die ersten transkulturellen Strategien des Überlebens heraus.

Glissant geht im Gegensatz zu Césaire davon aus, dass die karibischen Gesellschaften keinen Ursprungsmythos kennen, der die Menschen in Raum und Zeit verortet.<sup>43</sup> Stattdessen verfügen sie über ein Reservoir an Erzählungen, die in der traumatischen Erfahrung der Verschleppung und Sklaverei gründen, so dass Geschichte nur als Geflecht von *histoires* – in Abgrenzung

<sup>40</sup> Chamoiseau: 2000, 5.  
<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Glissant: 1997a, 183. Glissant geht davon aus, dass sich diese Sehnsucht verlagert hat: „Le traumatisme de l’arrachement à la matrice originelle (l’Afrique) joue encore sourdement. Le rêve du retour à l’Afrique, qui a marqué les deux premières générations importées, a certes disparu de la conscience collective, mais il a été remplacé dans l’histoire subie par le mythe de la citoyenneté française“ (Glissant: 1997a, 148f.).  
<sup>43</sup> Vgl. ebd., 30 u. 40-57.

<sup>44</sup> Vgl. ebd., 147.

zur eurozentrischen einen *Histoire* – rekonstruierbar ist.<sup>45</sup> Glissant kreiert damit für die *cultures composites* einen potenziellen Gegennythos zu herkömmlichen Gründungsmythen der *cultures atlantiques*, denn

... le peuple antillais en quête d’identité ne peut s’appuyer sur le mythe d’une lointaine prise de possession de terres, comme par exemple le peuple d’Israël ou, comme certains peuples africains, sur celui des ancêtres anciens. La traite des esclaves, qui a donné naissance à la société antillaise, a non seulement arraché des Africains à leur terre natale, mais elle a détruit en même temps leurs attaches culturelles.<sup>46</sup>

In Auseinandersetzung mit Glissants Überlegungen stellen 1989 die Autoren Jean Bernabé, Patrick Chamoiseau und Raphaël Confiant in ihrer *Éloge de la Créolité* dem Begriff der *Antillanité* den der *Créolité* zur Seite. Sie signalisieren damit einen Bruch mit der *Négritude* und zugleich mit einem übertrieben klassischen und akademischen Französisch, indem sie eine spezifisch karibische Identität proklamieren, die sie verstärkt in der mündlichen kreolischen Tradition und in der sprachlichen Mischung zu verankern trachten: „Ni Européens, ni Africains, ni Asiatiques, nous nous proclamons Créoles!“<sup>47</sup> Aimé Césaire werfen sie vor, die kreolische Identität zugunsten der *Négritude* und *Francité* vernachlässigt zu haben.<sup>48</sup> Den Autoren der *Éloge* geht es wie Glissant um eine Interiorisierung der antillanischen Wirklichkeit, insbesondere aber – und dies in Abgrenzung zu Glissant – um das lokale Zusammenwirken von Raum und Sprache (Kreol und orale Traditionen). Konkret plädieren sie für eine Aufwertung und Wiederentdeckung der kreolischen Rhetorik, denn „Inlotie chronique est dessous les dates, dessous les faits répertoriés: nous sommes Paroles sous l’écriture“.<sup>49</sup> Sie erheben die *Oralité* zum Programm, in der kreolische Volkssprache und französische Literatur – Oralität und Schrift – eine Symbiose bilden und damit eine Revolution der Literatursprache einleiten sollen.<sup>50</sup> Dieses neue, aus der

<sup>45</sup> Glissant schlägt vor, die geschichtliche Periodisierung nach französischem Muster durch eine den Antillen eigene zu ersetzen; so zieht er der *période* den Begriff der *pan oder tranche* vor, zwei Termini, welche die nicht-lineare, sich in Brüchen vollziehende Geschichte unterstreichen sollen. Seine vorgeschlagene Einteilung in eine Zeit der „traite“ (1640-1685), des „univers servile“ (1685-1840), des „système des Plantations“ (1800-1930), der „apparition de l’élite, les bourgeois“ (1865-1902), der „victoire de la betterave sur la canne à sucre“ (1902-1950), der „assimilation“ (1950-1965) und schließlich der drohenden „néantisation“ stellt eine kollektivinterne Vision dar, vgl. ebd., 269-272.

<sup>46</sup> Ludwig: 1994, 17.

<sup>47</sup> Bernabé u.a.: 1989, 13.

<sup>48</sup> Laut Césaire sei das Kreol ungeeignet, abstrakte Ideen auszudrücken, es sei nur eine mündliche Sprache, zit. nach: Kundera: 1991, 58. Die Verfasser der *Éloge de la Créolité* bezüglichen Césaire daher der „hostilité à la langue créole“, vgl. Bernabé u.a.: 1989, 17.

<sup>49</sup> Bernabé u.a.: 1989, 37f., Kursivsetzung im Original.

<sup>50</sup> Dieser Bruch mit der *Négritude* durch die Verwendung einer anderen Literatursprache setzte bei afrikanischen Autoren bereits in den 1970er Jahren ein, als *Les Sœurs des indépendances* (1970) von Ahmadou Kourouma von der Elfenbeinküste erschien. Dieser

Reibung zwischen zwei Sprachen geborene Idiom bezeichnet der französische Autor tschechischer Herkunft Milan Kundera als ein Französisch „chamoiseis“.<sup>51</sup>

Die dem Begriff der *Créolité* inhärente essentialistische Vorstellung einer identitätsstiftenden kreolischen Sprache und Kultur zur Memorierung von „autochthoner Kultur“ ist jedoch problematisch, denn das ‚Wir‘ ist keine abgeschlossene Einheit und lässt sich nur schwer auf eine Wurzel zurückführen. Es scheint, dass hier eine neue Homogenität angestrebt wird und somit einige Überlegungen Glissant zurückgenommen werden.<sup>52</sup>

Edouard Glissant distanziert sich zu Beginn der 1990er Jahre von den lokal eingegrenzten Konzepten der *Antillanité* und der *Créolité* (der Relation des Selbst zu einem Gebiet) und plädiert für eine Philosophie der universellen *Créolisation* (einer neuen beweglichen Relation zur Totalität). Seiner Auffassung nach umfasst das Konzept der *Relation* als Bedingung unserer heutigen Welt mehr Möglichkeiten anthropologischer und kultureller Mischungen. Es geht ihm um ein Denken prozesshafter Identitäten an der Grenze, die sich im Durchbrechen und Durchkreuzen innerhalb einer *Tout-monde*<sup>53</sup> auf jeweils neue und unterschiedliche Art zusammenfügen.<sup>54</sup> Statt auf eine „identité racine-unique“ zu verweisen, favorisiert Glissant eine von Widersprüchen geprägte relationale Identität, ein „*imaginaire de l'identité rhizome*“.<sup>55</sup>

Hier wie in anderen kulturtheoretischen Ansätzen vor allem französischsprachiger Provenienz zeichnet sich eine Entwicklung zu einem stark prozessualen und von der Metapher des Rhizoms geprägten Denken ab, das mit immer kürzeren Kontaktphasen und ephemerem Lebensdauern von kulturellen Stabilitäten und transkulturellen Situationen zu tun hat. Eine vergleichbare Differenzierung hat seit einigen Jahren auch im Bereich der *Gendaranalysen* eingesetzt.

### Geschlechterdifferenz und *Gender Trouble* im Blick postkolonialer Theorie

Spätestens seit Renate Krolls und Margarete Zimmermanns Überblicksstudien *Feministische Literaturwissenschaft in der Romanistik* (1995) und *Gender Studies in den romanischen Literaturen* (1999)<sup>56</sup> hat das Thema Gender verstärkt Einzug in die romanistische Literaturwissenschaft gefunden. Bei näherer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass trotz des großen Interesses für die Frage nach der Konstruktion von Geschlecht die Herleitung aus der feministischen Literaturwissenschaft insofern problematisch erscheint, als sich die meisten theoretischen Studien auf Frauen und Weiblichkeit beschränken und differenztheoretische Ansätze immer noch im Sinne eines Egalitätsfeminismus thematisiert werden.

Femininität und Maskulinität konstituieren sich aber nicht einfach als Oppositionen, sondern als Systeme der Differenz, deren Sinn sich aus ihrer Beziehung zueinander ergibt. Stets müssen in einem Begriff wie *Gender* zusätzliche Bedeutungsschichten wie sexuelle Orientierung, Klasse und ethnische Herkunft bzw. geopolitischer Raum mit berücksichtigt werden. Vergleichbar mit dem skizzierten Paradigmenwechsel innerhalb der Kulturttheorie verlief auch die Entwicklung der feministischen bzw. *Gender-Theorie* von den differenztheoretischen Ansätzen zu den Konzepten von *Gender Trouble*, *Queer Studies* und dekonstruktivistischem Feminismus. Den Differenz-Begriff jener Ausrichtung der *Gender Studies*, wie auch wir ihn unseren Überlegungen zugrunde legen, expliziert Andrea Gutenberg in Anlehnung an Butlers Konzeption von sex als kulturell konstruierte Kategorie:

Diese Erkenntnis ist Voraussetzung dafür, daß sich in der jüngsten feministischen Theoriebildung [...] eine Fokusverschiebung in bezug auf ‚Differenz‘ vollzieht: von Differenz als Unterschied zwischen den Geschlechtern hin zu ‚Differenzen‘ innerhalb eines Geschlechts.<sup>57</sup>

*Gender* relativiert alle normativen Definitionen von Weiblichkeit (und Männlichkeit) und kann ebenso als relationaler Begriff (und nicht als Bezeichnung stabiler Unterschiede) definiert werden. Die darin enthaltene Kritik am früheren Differenz-Konzept basiert auf der Infragestellung eines als universell geltenden Weiblichkeitsmodells.<sup>58</sup>

In den 1970er Jahren gab es in Frankreich bekanntlich einen harträckigen Streit zwischen den Vertreterinnen eines weiblichkeitssortierten Feminismus (*Féministes de la spécificité*) und den *Egalitaristes* als Vertreterinnen eines egalitären Feminismus. Die innerfranzösischen Debatten waren sehr viel heterogener, als es die ausländische Rezeption vermuten lässt. Außerhalb Frankreichs wurden vor allem die psychoanalytisch-dekonstruktiven Theorien des Differenz-Feminismus unter dem Label *French Feminism* rezipiert.

<sup>51</sup> Vgl. Kroll/Zimmermann: 1995 und 1999.

<sup>52</sup> Glissant selbst dazu: „*la créolité*, dans son principe, régresserait vers des négativités, des fanatiques, des latitudes, toutes généralisantes – plus ou moins innocentement“ (Glissant: 1990, 103, Kursivsetzung im Original).

<sup>53</sup> Vgl. Glissant: 1997b.

<sup>54</sup> Die *Relation* soll den ehemals kolonisierten Völkern eine Geschichte geben, indem sie die Völker selbst zu Wurzeln der *Relation* macht: „Nous sortirons les racines de la Relation“ (Glissant: 1997a, 231).

<sup>55</sup> Glissant: 1997b, 21. Vgl. zu Glissant auch den Beitrag von Stefanie Bung in diesem Band.

<sup>56</sup> Vgl. Kroll/Zimmermann: 1995 und 1999.

<sup>57</sup> Gutenberg: 1999, S. 259f.

<sup>58</sup> Vgl. dazu bspw. die Überlegungen von Rodríguez: 1999.

Während im Egalitätsfeminismus im Anschluss an Simone de Beauvoir der biologische Unterschied in den Hintergrund trat, rückte die *Écriture féminine*<sup>59</sup> den Körper erneut ins Zentrum des Geschlechterdiskurses. Anstatt um Defizitaufarbeitung ging es beim Differenz-Feminismus um das bewusste Anknüpfen an weibliche Ressourcen und Potenziale. In der Überwindung einer rein defizitorientierten Sichtweise ist auch das Verdienst dieses Ansatzes zu sehen. Dies ähnelte in gewisser Weise den Zielen der *Négritude*, die mit ihrer Rückbesinnung, Affirmation und Aufwertung kultureller Werte des afrikanischen Kontinents und ihren ontologisch geprägten Identitätsdiskursen oft als der erste Akt der Wiedererlangung von Würde gewertet wird.

Nach Defizit- und Differenzmodell wird im postfeministischen Diskurs das Verhältnis der Geschlechter jedoch heute als eine kulturell erzeugte Polarität begriffen. Im Zuge eines dekonstruktivistischen Feminismus basiert die Kategorie Geschlecht auf keiner körperlichen und natürlichen Grundlage (*sex*) mehr. Nach Judith Butlers Buch *Gender Trouble*<sup>60</sup> bestimmt insbesondere der Ansatz des *Doing-Gender* die Diskussion,<sup>61</sup> nach der jeglicher Geschlechtsunterschied kulturell bedingt sei. Laut Butler wird Geschlecht in sozialen Akten und Praktiken als eine Art Performance realisiert. Butler, die Weiblichkeit nicht nur von jedem Makel des Natürlichens zu säubern versucht, sondern die Kategorie des biologischen (prädiskursiven) Geschlechts damit abschafft, ist umstritten. Denaturalisierung und Enthistorisierung der Kategorie Geschlecht wird häufig als Konsequenz von Butlers Denken befürchtet.<sup>62</sup> In der Tat handelt es sich hier um eine offene Frage, die wir aber leider an dieser Stelle nicht weiter diskutieren können.

Die nachfolgenden Beiträge in diesem Band situieren sich jeweils ein wenig anders in diesem Diskussionsfeld, und so erweist sich die Fruchtbarkeit der verschiedenen Ausprägungen des aktuellen Genderparadigmas in diesen konkreten Analysen jeweils neu. Besonders tragfähig für unsere Fragestellung scheint generell die Überlegung, Geschlecht als eine kulturelle Kategorie unter anderen zu untersuchen. Im Vordergrund steht dabei die Ungleichheit der Erfahrungswelt aus der Geschlechterperspektive bezüglich Klasse, Alter, sexueller Orientierung, kultureller, ethnischer und religiöser Zugehörigkeit sowie historischer Epoche, also die Differenzen innerhalb eines Geschlechts und nicht mehr bloß jene zwischen den Geschlechtern. Webt man die Kategorie ‚Geschlecht‘ in ein Geflecht anderer Kategorien, so

hat das zwangsläufig ebenso eine Brechung bzw. eine Relativierung wie eine Doppelung der Perspektive zur Folge.

Wenn wir nun im Weiteren postkoloniale Kulturtkritik und *Gender*-Fragen in einem Zusammenhang denken, ist Folgendes zu konstatieren: Beiden theoretischen Perspektiven ist die konstruktivistische Grundrichtung gemeinsam. Es geht um die diskursive bzw. performative Konstruktion von kultureller und Geschlechterdifferenz im Sinne eines *Doing Culture*<sup>63</sup> oder *Doing Gender*. Im Rahmen einer Verbindung von Kultur- und Genderproblematisat konkurrenziern allerdings auch zentrale historische und aktuelle Positionen, d.h. eher essentialisierende vs. poststrukturalistische Denkmuster in Bezug auf die hier relevanten Schlüsselkategorien ‚Kultur‘ und ‚Geschlecht‘. Unter Rückgriff auf nativistische Strategien (*Négritude, Crôlité*)<sup>64</sup>, sozial-psychologische Ansätze,<sup>65</sup> postmoderne/postkoloniale Kulturtheorien,<sup>66</sup> einschlägige Literaturtheorien,<sup>67</sup> philosophische Diskurse,<sup>68</sup> sexuelle Differenz-Theorien, dekonstruktivistische *Genderforschung*,<sup>69</sup> postkoloniale feministische Perspektiven<sup>70</sup> sowie der wenigen bereits ausdrücklich Kultur- und *Genderperspektivik verbindenden Studien*<sup>71</sup> ist das Ziel dieses Bandes, kulturelle Differenz und Geschlechterdifferenz miteinander zu verschränken und sie mit Bezug auf den französischsprachigen Gegenwartsortroman neu zu denken.

Eine häufig formulierte Kritik an postkolonialen Denkmustern betrifft das Ausblenden der Geschlechterfrage. Castro Varela und Dhawan diagnostizieren insgesamt eine grobe Vernachlässigung der *Genderperspektive*, angefangen vom Imperialismus – gemeint ist auch die Komplizen – und Mittäterschaft der europäischen Frauen am Kolonialismus, wenn auch die unmittelbaren Agenten weiße europäische Männer waren, – über die Geschichtsrechte antikolonialer männlicher und weiblicher Nationalisten und Widerstandskämpfer bis hin zu den prominenten Ansätzen postkolonialer Kritiker wie Said und Bhabha. Ausschließlich Spivak verwies explizit auf die

<sup>59</sup> Im Sinne einer literarischen Konstruktion kultureller Attribute bzw. als Inszenierung einer „Kultur in Aktion“ oder einer „Kultur als Praxis“, vgl. Hörring/Reuter: 2004, 10ff.

<sup>60</sup> Vgl. Césaire: 2000 sowie Bernabé u.a.: 1989.

<sup>61</sup> Vg. Fanon: 1971.

<sup>62</sup> Vgl. Said: 1993, 1995; Todorov: 1989; Ashcroft u.a.: 2003; Williams/Chrisman: 1993; Gilssant: 1990, 1997a, 1997b; Bhabha: 2000.

<sup>63</sup> Vgl. Bachtin: 2006; Kristeva: 1989, 2003; Genette: 1972, 1982; Lachmann: 1990; Benjamin: 1996a, 1996b.

<sup>64</sup> Vgl. Lyotard: 1986; Derrida: 1992, 2004; Lévinas: 1976, 1990.

<sup>65</sup> Vgl. Butler: 1990.

<sup>66</sup> Vgl. Spivak: 1988; Mills: 1991, 1993, 1994; Sharpe: 1993; Condé/Cottinet-Hage: 1995; Green u.a.: 1996; Lewis/Mills: 2003.

<sup>71</sup> Vg. Holz: 1998; Fenstermaker/West: 2002; Hölz/Baltes-Löhr: 2004; für den amerikanischen Raum ist diese Frage neuerdings etwas beforscht; vgl. Schütze/Zapata Calindo: 2007, und für den stärker genderorientierten Aspekt Dietze/Hark: 2006.

Differenzen, die sich aus der Geschlechterrollenverteilung ergeben.<sup>72</sup> Die gänzlich unterschiedlich gearbeiteten Zugriffe auf die Welt erweisen sich im Wesentlichen als heteronormative und gewalttätige sexistische Projekte, die ihre spezifischen Männlichkeitvorstellungen durchsetzen, indem sie den jeweils anderen Mann als ‚verweiblich‘ und/oder homosexuell repräsentierten.<sup>73</sup>

Diese Überlegung deckt sich mit Madeleine Cottenet-Hages Frage, warum die symbolistischen Neuschreibungen der frankokaribischen ‚Peripherie‘ allesamt männlich geprägt seien – im Sinne einer männlichen Autorschaft wie Herrschaftsphantasie:

Pourquoi [...] l'espace symbolique dans la réécriture de l'histoire créole par les francophones est-il occupé par trois figures masculines, le béké, le nègre-marron et le conteur, excluant de cette configuration colonialisme/résistance la très significative figure de l'anéâtre conteuse? Pourquoi [...] les œuvres des femmes ne font-elles pas l'objet de lectures aussi attentives que celles des hommes dans l'histoire littéraire de la Caraïbe, publiée en 1991 par Chamoiseau et Conifiant sous le titre *Lettres créoles: Tracees antillaises et continentales de la littérature, 1635-1975?* Si le discours des théoriciens de la créolité reste profondément phallocentrique, c'est [...] qu'il est encore marqué par celui de leurs prédecesseurs, Aimé Césaire et Frantz Fanon. Et que, comme tout discours de l'affirmation, il inscrit une peur latente de son contraire (ici, de la féminisation et de l'homosexualité).<sup>74</sup>

Die Problematik der Geschlechterdifferenz findet auch innerhalb der französischen Gründungstexte der Theorien der *Négritude*, *Antillanité*, *Créolité* oder *Créolisation* – anders als in der anglo- oder hispanophonen Literatur(theorie) der Karibik<sup>75</sup> – nicht genügend Berücksichtigung, was neue Ausgrenzungen und Marginalisierungen impliziert. Neue kulturelle Exklusionsstrategien finden sich zum Beispiel in dem der *Créolité* inhärenten Paradigma eines alternativen Zentrums:

<sup>72</sup> Vgl. hierzu den Überblickband *Postcolonial Studies. Francophone Women Writers* von Mary J. Green u.a. sowie der Reader *Feminist Postcolonial Theory* (2003) von Reina Lewis und Sara Mills. Postkoloniale Theorien nicht nur entlang der Genealogien männlicher Theoretiker wie Said und Brabha zu diskutieren, ist auch Ziel der *South Asian Subaltern Studies*. Inspiriert durch diese *Subaltern Studies*, die von einer Gruppe indischer Historikerinnen um Ranajit Guha an einer feministischen Revision der Kolonialgeschichte von unten arbeitet, entstand in den USA die *Grupo Latinoamericano de Estudios Subalternos* (John Beverley, Walter Mignolo, Alberto Moreiras u.a.), die den offiziellen ‚Lateinamerikanismus‘ der akademischen Eliten in Frage stellt. Sie verweisen selbstkritisch auf das Paradox, dass die Wissensproduktion der postkolonialen Intellektuellen koloniale und postkoloniale Subalternitäten reproduziert. Dennoch wurde der Gruppe „theoretischer Handel“ von der ‚Dritten‘ in die ‚Erste Welt‘ und die erneute Dominierung Lateinamerikas durch US-amerikanische Hochschulen vorgeworfen. Aufgrund der heftigen Kritik löste sich die Gruppe im Jahre 2000 auf, vgl. Castro Varela/Dhawan: 2005a, 26.

<sup>73</sup> Castro Varela/Dhawan: 2005b, 124. Kursivsetzung im Original.

<sup>74</sup> Cottenet-Hage: 1995, 12f.

<sup>75</sup> Vgl. ebd., 12.

Figer la notion de créolité, en privilégiant une arrivée, [...], qui évacue une perspective dynamique. Elle tend, encore une fois, à l'exclusion, définissant ceux qui sont *déhors* et ceux qui sont *déhors*.<sup>76</sup>

Betrachten wir auf der Suche nach einer *Créolisation*, *au féminin* die literarischen Werke, so sieht der Befund etwas anders aus. Die Männer- und Frauenrollen vor allem in den frühen Romanen wirken in vielerlei Hinsicht schematisch; so bilanzierte Ernest Pépin bereits 1987 zur Gestaltung weiblicher Figuren in der karibischen Literatur:

L'écrivain antillais ne regarde pas la femme antillaise, il ne la contemple pas, craignant sans doute de tomber dans l'exotisme. Les Fidéline (Zobel), Ma Tine (Zobel), Mycéa (Glissant) n'ont pas véritablement de corps. Elles incarnent un type abstrait et désincarné. Il n'existe pas davantage une statuaire de la femme antillaise. Tout se passe comme si son trop plein d'existence engendrait une silence de la représentation.<sup>77</sup>

Die afro-antillanischen Kulturtheoretiker und Schriftsteller des 20. Jahrhunderts aus der so genannten Peripherie haben mit dieser Stereotypisierung eine Tradition übernommen, die sich mindestens bis ins Zeitalter der Entdeckungen zurückverfolgen lässt.<sup>78</sup> Die Rolle der Frauenfiguren besteht oft in der allegorischen Funktion als ‚vergewaltigte‘ Geschichte und als ‚verletztes‘ Volk, ein Gegenbild des erotisierten exotistischen Frauenkörpers. Die asymmetrische Darstellung von Macht, Gewalt und Unterdrückung wird symbolisch oft – und so, auch im postkolonialen Kontext noch – über den Körper der Frau vermittelt, repräsentiert und verhandelt.<sup>79</sup> Die Erzählerfiguren und Erzählstimmen sind hingegen oft patriarchal geprägt; es gibt allerdings auch eine Reihe anderer Beispiele, wie etwa die mittlerlich-vielstimmige Erzählerin aus Patrick Chamoiseaus *Texaco*, die weibliche Autorinstimme bei Maryse Condé oder die choralen weiblichen Erzählerinnen bei Gisèle Pineau.

In der aktuellen Literatur beginnen sich die Erzähl- und die Gender-Stereotypen aufzulösen. Damit ist aber keineswegs das Problem der Artikulation einer – wohl nicht als Kontinuum schreibbaren – postkolonialen Geschichtserzählung gelöst. Daher werden besonders die neuen Ausdrucksformen für diese Unmöglichkeit interessant, sei es bei den komplexen Stimmengefügen in den Romanen Assia Djebars<sup>80</sup> oder Nina Bouraouis,<sup>81</sup> sei es bei den marodierenden Erzählerinnen von Glissant und anderen. Die kulturelle Verletzung und die Absenz einer eigenen Geschichte, aber auch

<sup>76</sup> Ebd., 18. Kursivsetzung im Original.

<sup>77</sup> Pépin: 1987, 193.

<sup>78</sup> Vgl. Arnold: 1995.

<sup>79</sup> Vgl. für den US-amerikanischen Roman Broeck: 1988 und 1999. Über die Bilder der Erosionierung schwarzer Weiblichkeit werden aber auch heute noch europäische Moderne oder Avantgarde als solche ausgewiesen, wie der Ausstellungskatalog *Black Paris* zeigt, vgl. Wendt u.a.: 2006.

<sup>80</sup> Vgl. in diesem Band den Beitrag von Sofiane Laghoutai.  
<sup>81</sup> Vgl. in diesem Band den Beitrag von Karen Struve.

der affektive Umgang mit Verlust und Trauer in allen kulturellen Kontexten, finden oft ihre Repräsentation in wenig patriarchalen Schreibweisen, ohne dass diese dem Willen nach einer *Ecriture féminine* entspringen müssen. Wie später analysierten Texte zeigen, scheinen Familienähnlichkeiten zwischen der Verweislichung der Stimmen und der Artikulation von postkolonialer Trauer und nachkolonialer Geschichtsschreibung zu bestehen, die theoretisch zu deuten eine noch ausstehende Aufgabe ist.

Die Problematik, eben jenes Unsagbare der kolonialen Erfahrung und deren Folgen, in diesem Fall eine (verlorene und begehrte) antillanische Identität zu artikulieren, umschreibt Glissant mit dem Begriff des „délire verbal“:

Nous considérons comme relevant du délire verbal des manifestations déviantes – par référence à une norme qu'il s'agitrait dès lors de définir – qui se limiteraient à la pratique du langage (écrit ou parlé).<sup>82</sup>

Verbales Delirium ist für ihn eine der markantesten Konsequenzen einer schreckensreichen Vergangenheit. Da es den Sklaven untersegt war, während der Arbeit auf der Plantage zu sprechen, drückten sie sich über Schreie aus. Laute und Geräusche wurden so zu Merkmalen der Kreolsprache. Wenngleich diese Entstehungstheorie des Kreol sprachwissenschaftlich durchaus in Zweifel gezogen werden kann, zeigt sie doch die enge Verbindung von Ausdrucksform, Sprache, Traumatisierung und Affekt, die hier angenommen wird. Die Frauenkörper und die Logothoe der nicht abbreienden Stimmen werden zu einem Bild des nicht rationalen, affektiven, opaken Gedächtnisses. Das Unsagbare der Vergangenheit wird so z.B. in Pineaus Roman *Chair piment* obsessiv sichtbar gemacht, indem die Schwester der Protagonistin, die bei einem Brand ums Leben kam, als Fantom wieder auftaucht: „le récit de Pineau renonce au sens établi, à la transparence du signe, à une rationalité classique, attitudes toutes baroques“.<sup>83</sup> Vergangenheit und Gegenwart sind unauflösbar ineinander verschrankt. Die Wiedergängerin fungiert als eine Art stiller Gedächtnisspeicher, denn sie verkörperlt in ihrer Sprachlosigkeit und ihrem quasi wortlosen Delirium – sie ist charakterisiert durch ihre „cris muets“<sup>84</sup> – die Erinnerung an ein Familiengeheimnis, symbolisch gelesen an das Geheimnis der kolonialen Gewalterfahrung.

Auch die Mehrzahl der KulturtheoretikerInnen aus der so genannten Peripherie haben mit ihrer Vernachlässigung von *genderrelevanten* Perspektiven jedoch bislang mehr oder weniger unbewusst angeknüpft an die problematische Parallelsetzung von Weiblichkeitssymbolen und kolonialem Diskurs, in dem sich Vorstellungen vom fremden, zu erobernden Raum und vom fremden, in Besitz zu nehmenden weiblichen Körper aufs Engste überlagern.<sup>85</sup> Mit dem Blickwechsel auf die Opfergeschichte ändert sich daran

selbst wenig: Frauen haben in dieser Form sowohl in kolonialen als auch in postkolonialen Erzählungen eine symbolische Funktion. Eine spezifische Feminisierung der Fremde bzw. der Neuen Welt findet sich bspw. in der Figur der Malinche, die in ihrer subversiv/positiven Wendung in nachkolonialen Erzählungen keineswegs ihre allegorischen Funktion verloren hat, sondern nur anders funktionalisiert wird.<sup>86</sup>

In ähnlicher Weise kritisierte auch schon Edward Said in *Orientalism* (1978),<sup>87</sup> ebenso wie Edouard Glissant in *Le Discours antillais* (1981), wenn auch nur am Rande, die Geschichte der Kolonialisierung des weiblichen Körpers durch den erotisierten/sexualisierten Diskurs der Macht.<sup>88</sup> Die Feminisierung der Fremde diente der Eroberung und Inbesitznahme.<sup>89</sup> Die koloniale Beziehung wurde immer als heterosexuelle gedacht, in welcher der koloniale Raum als Frau attribuiert wurde, so dass er vom männlichen Westen beherrscht und ‚penetriert‘ werden konnte. Von einer queer-theoretischen Perspektive aus gestalten sich solche Konzepte als auffällig heterosexistisch. Die Marginalisierung der Genderanalyse hat Said später selbst eingeraumt:<sup>90</sup> Dennoch bleibt bei ihm offen, welche Widerstände bei europäischen Frauen gegen die dominanten Diskurse eines maskulinisierten Imperialismus zu finden sind oder welche Rolle dabei das männlich kolonisierte Subjekt einnimmt. Genauer zu betrachten wären dabei die darin verborgene Angst vor dem Weiblichen<sup>91</sup> als dem unerreichbaren Objekt oder gar dem Abjekten, aber auch die enorme historische und transkulturelle Resistenz der Sexualisierung von geschichtlichen Machtverhältnissen. Offenbar ist gerade dieser Gestus – oft in Verbindung mit einer Korellierung von Geschlecht und Race – ein besonders wirkungsvoller Marker hegemonialer Positionen, so betont z.B. Thomas Spear für Westindien „the extent to which

<sup>86</sup> Sie verkörpern zunächst jenes okzidentale *grand récit*, welches alle Lateinamerikaner „zu Bastarden des spanischen Eroberers Hernán Cortés und seiner indianischen Dolmetscherin La Malinche erklärt hat“ (Gómez-Peña: 2003).

<sup>87</sup> Said interpretiert die Begegnung zwischen Flaubert und Kuchuk Hanem wie folgt: „the fact that Flaubert's encounter with an Egyptian courtesan produced a widely influential model of the Oriental woman; she never spoke of herself, she never represented her emotions, presence, or history. He spoke for and represented her. He was foreign, comparatively wealthy, male, and these were historical facts of domination that allowed him not only to possess Kuchuk Hanem physically but to speak for her and tell his readers in what way she was ‚typically Oriental‘“ (Said: 1995, 6).

<sup>88</sup> Ronald Hyams diskutiert in seiner Studie *Empire and Sexuality* (1990) auch lediglich die sexuellen Beziehungen weißer Männer mit Männern und Frauen des kolonisierten Landes. Die Sexualität weißer Frauen oder die Art und Weise, wie sie in bestimmte sexuelle Rollen gedrängt werden, findet keine Erwähnung. Ebenso wenig gibt die Studie Aufschluss über die Frage, wie die kolonisierten Menschen auf die Ansprüche der Kolonialherren und -frauen reagierten.

<sup>89</sup> „Said had pointed out that Western imperial discourse had feminized those cultures; it had subjugated, in order to justify that subjugation“ (Arnold: 1995, 25).

<sup>90</sup> Vgl. Castro Varela /Dhawan: 2005, 43. Zur Kritik am Orientalismus aus feministischer Perspektive vgl. bspw. Lewis: 1996 sowie Ueckmann: 2001.

<sup>91</sup> Vgl. Cottener-Hage: 1995, 13.

<sup>82</sup> Glissant: 1997a, 625.

<sup>83</sup> Fonkoué: 2006, 150f.; vgl. dazu in diesem Band den Beitrag von Natascha Ueckmann.

<sup>84</sup> Pineau: 2002, 13.

<sup>85</sup> Dies manifestiert sich schon in dem Freud'schen Diktum von der „Frau als dunkler Kontinent“, vgl. Freud 1926.

West Indian sexuality is stereotyped by the *créolistes* in ways that recolonize the racially marked female body.<sup>92</sup>

Einige wenige neuere Positionen befragen diese Konstellation intensiv. Der komplexen Verflechtung von Rassismus und Gender, der Ethnierung von Sexismus und insbesondere dem Tathesstand, dass das beschreibende Subjekt der westlichen Geistes- und Sozialwissenschaften in der Regel weiß ist, geht – in kritischer Umwendung des Said'schen Ansatzes des Orientalismus und der *Blackness Studies* – die *Critical Whiteness Theory* nach.<sup>93</sup> Die Konstruktion des okzidentalnen Selbst und die Logiken der Hegemonieproduktion durch Prozesse des *Othering* werden dabei kritisch hinterfragt. Mit der Kategorie *Kritischer Okzidentalismus* liegt ein Ergänzungsvorschlag für eine der *Whiteness-Debatte* ähnelnde Figur der Hegemoniekritik vor, die Gabriele Dietze insbesondere zur Analyse europäischer Verhältnisse als dienlich erachtet, „weil der Begriff ‚Okzidentalismus‘ auf die Neu-Konstruktion und Schließung einer ‚europäischen Identität‘ gegenüber dem ‚orientalisch Anders‘ aufmerksam macht“.<sup>94</sup>

Die beschriebene ‚männliche‘ Perspektive auf den Raum, also die strukturelle Kongruenz von Phallozentrismus und Imperialismus, findet sich aber nicht nur im okzidentalnen kolonialen Diskurs, sondern ebenso in der antikolonialen Imagologie; so fand etwa der afrikanische Kontinent als verlorene Heimat seinen Ausdruck lange Zeit im Bild der geliebten ‚Mama Afrika‘.<sup>95</sup> Weitere Ziele dieses Bandes sind daran anknüpfend, in den einzelnen Beiträgen nicht nur das weibliche kolonisierte Subjekt als Eroberungs(t)raum in den Blick zu nehmen, sondern auch die männliche Sieger-, Opfer- oder Widerstandsperspektive zu hinterfragen und so den Mechanismen dieser beharrlichen symbolischen Verkrüpfung auf die Spur zu kommen.

### Querende Literaturen, Écritures transculturelles, Écritures de troubles

Die Spannung zwischen den ehemals Kolonisierten und ihren Unterdrückern wird bis heute in der Mann-Frau-Beziehung in besonderer Weise symbolisiert. Die Konstellation von Opfer und Täter erhält zudem mit dem Konzept der Zeugenschaft eine Erweiterung, die zugleich eine Öffnung aus dem hermetischen Zirkel der Gewalt bedeuten kann. Damit ist einerseits das Bezeugen von Gewalt durch das Opfer gement, andererseits zielt es aber auch auf das nachträgliche emphatische und aktive Zuhören oder Lesen durch eine(n) Andere(n). Indem Literatur das Konzept der Zeugenschaft aufgreift, erhält sie eine weitere Dimension. Zeugenschaft wird nicht mehr

<sup>92</sup> Spear, zit. nach Arnold: 1995, 37.

<sup>93</sup> Vgl. Wright: 2004; Eggers u.a.: 2005; Dietze: 2006; Carter: 2007.

<sup>94</sup> Dietze: 2006, 239.

<sup>95</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Thorsten Schüller in diesem Band.

im Widerspruch zu Fiktionalisierung begriffen, im Gegenteil: Imagination wird ein notwendiger und unerlässlicher Bestandteil einer Zeugenschaft.<sup>96</sup>

Zudem fordern neue Schreib- und Lebenswege der aktuellen AutorInnen wie Condé oder Diome, aber auch Ben Jelloun und Bouraoui, durch verschiedene Exilorte die Theorie und Literatur heraus und stehen damit im Kontext einer neuen mehrkulturellen Schriftstellergeneration, die in besonderer Weise von Migrations-, Reise- und Exil erfahrungen geprägt ist<sup>97</sup> und deren Zugehörigkeiten raum- und generationsübergreifend vielfältig ausfallen. Chevrier hat dafür den Neologismus der *Magnitude* oder der „écrivutes vagabondes“ geschaffen:

Contrairement à leurs aînés, la nouvelle génération d'écrivains africains est mue moins par la Négritude – le célèbre ‚être-dans-le-monde-noir‘ – que par la ‚magnitude‘. Ce néologisme renvoie à la fois à la thématique de l'immigration, qui se trouve ‚au cœur des récits africains contemporains, mais aussi au statut d'expatriés de la plupart de leurs producteurs [...]‘<sup>98</sup>

Viele Autoren und AutorInnen prüfen die in der Moderne entworfene Idee einer kulturellen und geschlechtlichen Identität. In ihren Werken sehen sie dabei allerdings davon ab, eine harmonische Einheit darzustellen. Sie versuchen vielmehr Phänomene zu beschreiben, die durch ein vielkulturelles oder postkoloniales Gesellschaftssystem bzw. durch Migration, Einwanderung oder Exil entstanden sind. Eine Gesellschaft, die z.B. aus kolonialen Verhältnissen heraus entstanden ist – und das sind ja auch die europäischen Hegemonialstaaten –, ist in ständiger Bewegung; sie formt sich unter fremden Einflüssen und muss sich arrangieren zwischen verschiedenen Welten, Traditionen und Sprachen. Die Autoren und AutorInnen dieser transkulturellen Gesellschaften schreiben oft aus einem Konflikt heraus, den sie, wenn sie ihn nicht selbst erlebt haben, doch präzise beobachten und analysieren.<sup>99</sup> So sind die Charaktere in deren Romanen ebenfalls Figuren, die in diesem Spannungsfeld stehen und danach verlangen, anders als in einer identitären Logik verstanden zu werden. Das erfordert eine völlig neue Rezeption, da in dieser Literatur meist mehrere Weltanschauungen nebeneinander stehen oder miteinander verflochten werden, ohne dass eine binäre Logik des Blicks wie die des Exotismus oder des Orientalismus auszunehmen wäre. Die Erfahrung kultureller und geschlechtlicher Differenz wird, wie die Beiträge in diesem Band zeigen, jedoch nicht oder nicht immer als Defizit

<sup>96</sup> Vgl. Kopf: 2005, 64–67, und zur Zeugenschaft: Lyotard: 1986, Februar 2004.

<sup>97</sup> A. Waberi bezeichnet die frankophon-afrikanischen Schriftsteller, die seit den 1990er Jahren schreiben, als „Les Enfants de la postcolonie ou une génération transcontinentale“, Waberi: 1998. Vgl. dazu auch Cazenaves Studie zum „roman afro-parisien“: 2003.

<sup>98</sup> Chevrier: 2004, 96.

<sup>99</sup> Die Zahl der autobiographischen oder autotextualen Texte ist in der Gegenwartsliteratur hoch, es ist aber keinesfalls so, dass andere narrative Perspektiven nicht ebenso häufig zu finden sind und damit ebenso effektiv und kreativ auf die Fragen der kulturellen Vermischung und der identitären Konflikte oder Mehrfachzugehörigkeiten reagieren würden.

oder Mangel gedeutet; sie stellt vielmehr auch ein kreatives Potenzial dar für den Entwurf von Romanwelten, in denen sich flexible Identifizierungen von Subjektpositionen und leidvollen Objekterfahrungen abwechseln und vermengen. Dieses Schreibverfahren möchten wir mit dem Begriff der *Écritures de troubles* fassen. Die Überlagerungen von kulturellen Identifikationen und Geschlechterkonstruktionen, historischen und präsentischen Erfahrungen, affektiven Bindungen und Ablösungsprozessen etc. werden darin in einer durchaus konfliktären, hybriden Konstellation gestaltet und im Schreiben – als soziale Energien, wie Greenblatt sagen würde,<sup>100</sup> – verhandelt.

Heute ist Literatur insgesamt einer Fülle von Migrationsbewegungen und neuen Schreibsituationen ausgesetzt, die sie von Grund auf verändert. Wir haben es zunehmend mit Autorinnen und Autoren zu tun, die sich nicht in einer Nationalliteratur verorten lassen (wollen), sondern in die sie buchstäblich eingewandert sind. Diglossie und Sprachkontakt sind die Regel und nicht die Ausnahme. Sie schreiben abwechselnd oder gleichzeitig in der Fremdsprache ihres Gastlandes, in einer der ehemaligen Kolonialsprachen oder in ihrer Muttersprache. Häufig wird durch den gezielten Einsatz afrikanischer, arabischer oder kreolischer Elemente die aus der Kolonialisierung übernommene ‚fremde‘ Sprache und Denkweise modifiziert. Die ehemalige Kolonialsprache wird so verwendet, verändert und unterlaufen, was letztlich auch die ‚Standardsprache‘ affiziert, zumindest aber die literarischen Stilkonventionen erheblich beeinflusst. Von diesen Literaturen geht dadurch eine große Innovationskraft aus, was in einigen Fällen mittlerweile auch der Buchmarkt erkannt hat. Diese so genannte Migrationsliteratur<sup>101</sup> kommt nicht einfach additiv zur Nationalliteratur hinzu, genauso wenig wie die Literatur von Frauen als Ergänzung zum traditionellen Kanon heraus, sowohl in sprachlicher, als auch in thematischer und in ästhetischer Hinsicht.<sup>102</sup>

Die Metapher der ‚queeren Literaturen‘ oder der ‚littératures transversales‘ vermag diese Aspekte zu akzentuieren: Es geht um Literaturen, die sich nicht mehr in Nationalliteraturen einordnen lassen, genauso wenig aber im traditionellen Modell der klassischen Weltliteratur aufgehen, die also quer zum literarischen Kanon stehen. Es sind zudem Literaturen, die oft selbst über Grenzen hinweg wirken und rezipiert werden und gleichzeitig Bewegungen, also Überquerungen und Übersetzungen zum Thema haben. Nicht selten wirken sie als etwas Widerständiges: Sie verveigern sich einer Kategorisierung, sie versöhnen, befragen vermeintlich homogene Kulturen, Nationalsprachen, Kanonbildungen und schlichte Weltanschauungen und sind insofern oftmals ‚unbequem‘. In der deutschen Lesart mag auch die

<sup>100</sup> Vgl. Greenblatt: 1994.

<sup>101</sup> Zur Problematisierung des Begriffs und zur Absetzung von Migrantens literatur vgl. bspw. Ette: 2005, 14ff.

<sup>102</sup> Vgl. Heydebrand/Winko: 1995.

Assoziation zu ‚queer‘, also das Moment der Geschlechterkonstruktion, hinzugedacht werden, das die in diesem Sammelband untersuchten literarischen Texte ja auch zum Thema machen.

Eine beeindruckende Reihe prominenter Autorinnen und Autoren wie Ben Jelloun, Condé, Sitié, Glissant, Mabouckou, Maalouf, Rouaud, Sansal, Waberl und viele andere haben ja unlängst in einem Manifest und in einer im renommierten Pariser Verlag Gallimard erschienenen Publikation die Anerkennung dieser Stimmen von vielen Teilen der französischsprachigen Welt als einen besonderen Teil einer neuen Weltliteratur, einer eine andere Welt schaffenden Literatur, einer „littérature-monde“, gefordert.<sup>103</sup> Es ist ein Aufruf gegen das Denken in Kategorien von zentralen Nationalliteraturen und gewissermaßen politisch korrekt anerkannten Rändern der „frankophon“ Literaturen, ein selbstbewusstes Bekenntnis zu einer Literatur im globalen und lokalen Austausch, die sich nicht einer hegemonialen Kultur zuordnen lassen will. Auffällig ist die Bandbreite der ‚Herkunftsländer‘ der beteiligten Autorinnen und Autoren, die offenbar – und, wie wir meinen, zu Recht – viele Gemeinsamkeiten untereinander in den durch die transkulturelle Situation indizierten Thematiken und Schreibentscheidungen sehen, – in jedem Fall mehr als die vermeintlichen lokalisierbaren Differenzen, die folkloristische Rückverweisungen auf die angebliche Darstellung einer Lebenswelt in andersartigen oder exotischen ‚Herkunftskulturen‘ aus Laudaciones und Werbeträgen überhaupt erst erzeugen.

Die Forderung nach Akzeptanz des Vorhandenseins einer französischsprachigen „littérature-monde“ ist sehr bewusst mit der Emphase eines postkolonialen, emanzipatorischen Gestus formuliert, denn im Manifest heißt es:

Le centre, ce point depuis lequel était supposé rayonner une littérature francophone, n'est plus le centre. Le centre jusqu'ici, même si de moins en moins, avait eu cette capacité d'absorption qui contraignait les auteurs venus d'ailleurs à se déposséder de leurs bagages avant de se fondre dans le creuset de la langue et de son histoire nationale: le centre [...] est désormais partout, aux quatre coins du monde. Et naissance d'une littérature-monde en français.<sup>104</sup>

Im Vergleich mit den englischsprachigen Autoren der Welle des *Writing-Back* scheinen die französischsprachigen Literaturen hierin etwas verspätet zu sein, was allerdings u.a. mit den späteren oder langsameren und strukturell andersartigen Dekolonialisierungsprozessen zusammen hängt. Das heutige Aufstehen hängt aber auch mit einer Veränderung im innerfranzösischen Literatursystem selbst zu tun, so die Unterzeichner des Manifests, nämlich mit einer Rückkehr des fiktiven Erzählers seit den 1980er Jahren (nach dem *Nouveau Roman* und dem *Nouveau Nouveau Roman*). Aufgabe dieser Literatur ist, so das Manifest, die Formulierung der Begegnung mit dem Unbekannten sowohl im Äußeren – mit der anderen Kultur, der neuen unbekannten Welt –

<sup>103</sup> Vgl. Le Bris/Rouaud: 2007.

<sup>104</sup> Pour une „littérature-monde“: 2007.

als auch im Innern – mit dem unbekannten Anderen in sich selbst. Diese beiden Aspekte zusammen beschreiben, in unserem Sinne, die transkulturelle Erfahrung:

Littérature-monde parce que, à l'évidence, multiples, diverses sont aujourd'hui les littératures de langue française de par le monde, formant un vaste ensemble dont les ramifications enlacent plusieurs continents. Mais littérature-monde aussi, parce que partout celles-ci nous disent le monde qui devant nous émerge, et ce faisant retrouvent après des décennies d'„interdit de la fiction“ ce qui depuis toujours a été le fait des artistes, des romanciers, des créateurs: la tâche de donner voix et visage à l'inconnu du monde – et à l'inconnu en nous.<sup>105</sup>

Hier stellt sich auch die Frage nach den dieser neuen Literatur angemessenen methodischen und narratologischen Zugängen, sowohl für die produktionsästhetische als auch für die rezeptionsästhetische Betrachtung einer *Écriture transculturelle* oder einer *Écriture de troubles*. Im Rahmen dieser Überlegungen können wir nur einige praktikable Ansätze skizzieren und eine Reihe noch offener Forschungsfragen aufzeigen, sowie die in diesem Band gemeinsam entwickelten Perspektiven kurz zusammenfassen.

Edward Said entwickelte für die Analyse der sich überlappenden Geschicht(e)n zwischen imperialer Erzählung und postkolonialer Perspektive die Idee der kontrapunktischen Lektüre. Sie bildet, wie auch Fethi Meskini unterstreicht, „la cellule méthodique de la pensée post-impériale“.<sup>106</sup>

As we look back at the cultural archive, we begin to reread it not univocally but contrapunctually, with a simultaneous awareness both of the metropolitan history that is narrated and of those other histories against which (and together with which) the dominating discourse acts.<sup>107</sup>

Doch das ist nicht der einzige in diesem Band aufgegriffene Ansatz. Durch die basale Kategorie der Differenz ergibt sich ein Parameter, der kulturelle wie geschlechtliche Identitätskonstruktionen sowie das theoretische Modell der *Ecriture* zu verbinden vermag. Zentrale Grundannahme ist dabei, dass Differenz weniger in Dichtotomien<sup>108</sup> von Eigenem und Fremdem gedacht wird, sondern dass Differenz immanent ist.<sup>109</sup> Nicht umsonst sind führende postkoloniale KulturtheoretikerInnen oftmals Sprach- und Literaturwissen-

schaftlerInnen (wie Césaire, Bhabha, Said, Spivak, Glissant, u.a.).<sup>110</sup> Das Potenzial, dass sie ihre theoretischen Konzeptionen gerade an und in literarischen Texten entwerfen, ist ein wichtiger Hinweis für die Funktion und die Konzeptualisierung von Literatur. Geht man davon aus, dass Literatur als Laboratorium für transkulturelle Figuren und Erfahrungen dienen kann, so schlägt sich dies in ihrer medialen Spezifik, in den gewählten ästhetischen Verfahren nieder. Daher interessiert uns hier die Formulierung einer literarischen Ästhetik der Differenz, d.h. die konkrete literarische Gestaltung solcher Erfahrungen in transkulturellen Schreibweisen,<sup>111</sup> wie sie sich in hybrider Identitätsentwürfen zeigen, – eine *Écriture*, die Kultur- und Geschlechterdifferenzen im Sinne transkultureller Konstellationen neu zu formulieren vermag.

Lubrich untersucht die Dekonstruktion von Alterität und kommt in seinen abschließenden Überlegungen zu einer Poetologie der Alterität bzw. der Fremdwahrnehmung zu dem Ergebnis:

Die Auseinandersetzung mit Alterität, so lässt sich sehr allgemein zusammenfassen, schlägt sich nieder im Umgang mit der literarischen Form und Gattung [...], in der inhaltlichen und formalen Reflexion von Modernität [...], im Gebrauch rhetorischer Tropen [...] und im Einsatz diskursiv verfügbarer Ideologien und Philosophien [...]. Die Problematik der Repräsentation von Alterität hat jeweils poetologische Konsequenzen [sic!]. Die Texte sind alle mehr oder weniger hybrid.<sup>112</sup>

Mit Hybridität meint Lubrich die Mischung von Gattungen und Subgattungen und die narrative Offenheit der Texte. Dies umfasst jedoch noch nicht die ganze Spannweite der hier entwickelten Fragen. An dieser Stelle wäre mit Blick auf die Untersuchungen im vorliegenden Sammelband vieles zu ergänzen und zu differenzieren. Es ist weiterhin auch an andere intertextuelle Verfahren nach Kristeva, Genette oder Lachmann zu denken. Ausgangspunkt der Analyse von Vielstimmigkeit kann auch der in der Postkolonialen Literaturtheorie neu aufgegriffene Ansatz Michail Bachtins sein, der den Roman als grundsätzlich polyphon und insofern narratologisch als hybrid denkt. Die Begegnung und das croisement von Sprachen, Diskursen und Stilen und die Redevielfalt sind für das Verständnis von

<sup>105</sup> Anders verhält es sich mit lateinamerikanischen postkolonialen Theoretikern, die oft keine Literaturwissenschaftler sind, sondern als Philosophen, Kultursociologen, Kommunikationswissenschaftler oder Anthropologen tätig sind; lateinamerikanische Kulturttheorie impliziert daher nicht nur alteritätsphilosophische, sondern insbesondere medientheoretische Fragestellungen und massenmediale Strategien der Populärkultur, sowie die konkreten Auswirkungen gesellschaftlicher Umbrüche im Kontext von neuen Kommunikationstechnologien und Urbanisierungsprozessen.

<sup>106</sup> Zum Konzept der „écriture transculturelle“ in der *Beur-Literatur* vgl. Struve: 2008 (i.V.). Das Verhältnis von transkultureller Situation und Strategien des Sprechens und Schreibens thematisiert auch anhand punktueller Analysen der interdisziplinäre Sammelband *Transkulturelle Begegnungen*, vgl. Sandten/Schrader-Knifffki/Starch: 2007.

<sup>107</sup> Lubrich: 2004, 286f.

<sup>108</sup> Meskini 2004, 11.

<sup>109</sup> Said: 1993, 59.

<sup>110</sup> „Kolonialistische Theorien des 18. und 19. Jahrhunderts versuchen häufig, diese Ambivalenzen zu bannen und die Hierarchien definitiv festzuschreiben, gerade indem sie Stereotypen der Rasse und der Sexualität übereinander blenden.“ Ehlers u.a.: 2003, 2.

<sup>111</sup> An dieser Stelle sei auf den berechtigten Einwand und die Warnung Kien Nghi Has verwiesen, der gerade in der postmodernen Theoriebildung eine Verabsolutierung der Differenz beobachtet, die nicht selten zu einem Verlust der kritischen Funktion von Marginalität und dem Verkennen der konkreten Situation von Migranten in ihrer historischen Spezifität führt, vgl. Ha: 2004, bes. 97-162, und Ha: 2005.

Hybridität im Anschluss an Bachtin zentral. So schreibt Bachtin in seiner Ästhetik des Wortes:

Was ist Hybridisierung? Sie ist die Vermischung zweier sozialer Sprachen innerhalb einer einzigen Äußerung, das Aufeinandertreffen zweier verschiedener, durch die Epoche oder die soziale Differenzierung (oder sowohl durch diese als auch durch jene) geschiedener sprachlicher Bewußtseine in der Arena der Äußerung. Eine solche Vermischung zweier Sprachen innerhalb einer Äußerung im Roman ist ein beabsichtigtes künstlerisches Verfahren.<sup>13</sup>

Es geht Bachtin um das Aufeinandertreffen und die Vermischung von zwei, verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen zuzuschreibenden Sprachen, die direkt an „Bewußtseine“, also an Weltsichten und -wahrnehmungen gekoppelt sind. Der metaphorische Ausdruck der „Arena der Äußerung“ verweist auf die hierarchischen Beziehungsverhältnisse, in denen Sprachen und – wenn man das Konzept ausweitet – Kulturen zueinander stehen, auf ihre Deutungskämpfe und die Aushandlungen von Sinnssystemen. Transkulturelle Querungen kultureller Konstruktionen könnten auch in einer postkolonialen Narratologie untersucht werden, die nicht nur nach hierarchischen Strukturen auf der Figurenebene oder im Sinne einer Interfiguralität fragt, sondern auch die Polyphonie der Diskurse und Schreibweisen in den Blick nimmt.

Zudem wird die neuere Literatur in ihrer Medialität selbst hinterfragt, etwa wenn sie zunehmend fiktive orale Elemente propagiert oder immer komplexere autofiktionale Erzählweisen von Geschichte erfindet. Es lässt sich untersuchen, welche Momente einer *Oralität*, oder überhaupt der Verbindung von Oralität und Schrift, dabei zum Tragen kommen und welche Gender-Aspekte sie mit sich bringen. Im Hinblick auf die weibliche Autorin bzw. weibliche Erzählinstanz wäre zu fragen, ob die Überlieferung oraler Traditionen nicht wiederum eine geschlechtsspezifische Fixierung produziert oder ob dadurch ein anderes Erinnern möglich wird. Fraglich ist auch für die Analyse, welche Möglichkeiten es überhaupt geben kann, kulturelle Differenzen zu repräsentieren, ohne zumindest heuristisch immer wieder auf essentialistische Identitätsmodelle oder Kulturfunktionen zurückzugreifen.

Diese Fragen stellen sich auch den Autorinnen und Autoren selbst. Quer durch die nachfolgenden Beiträge lassen sich einige, den analysierten literarischen Werken gemeinsame Linien ablesen.

Zum einen sieht man, dass die Schreibweisen sich immer weniger auf Strategien der Repräsentation verlassen und dafür Formen der literarischen, medialen und theatralen Performativität bevorzugen. Statt kontinuierlicher Beschreibungen lesen wir immer öfter aufgemixte collageartige Erzählfragen, alltägliche Rede simulierende Dialoge und Interviews, an Mediennformaten aus Film und Fernsehen orientierte Schreibstrukturen, kurz: die in der weltweiten Medienöffentlichkeit bekannten Perzeptionsweisen werden

durch diese Formen der Performativität von Text aufgerufen. Dadurch wird oft eine Verwirrung erzeugt, ein Oszillieren der Bilder, die im Kopf der Leser und Leserinnen entstehen, das dem von Baudrillard beschriebenen Schillern zwischen Simulation und Repräsentation entspricht und recht „verführerisch“ sein kann.<sup>14</sup> Auch der Körper spielt im Zusammenhang mit dem Schreiben eine zunehmend wichtige Rolle. Körperpräsentationen, das *faire-corps*, nimmt dabei in vielen Texten eine zentrale Rolle ein.

Zum anderen kann man sagen, dass diese Texte, so exhibitionistisch sie in ihren Themen zuweilen erscheinen mögen und so sehr sie ihre Figuren und Körper den Blicken der Öffentlichkeit bzw. der Leserschaft aussetzen, misstrauen mit dem Blick als Instrument der Macht umgehen. Die Blicke der Texte selbst, ihre Weltbeobachtung, werden immer relativiert, bleiben Fragment oder Versuch; Blicken ist ein stetes Scheitern an der Erklärung der vielgestaltigen Welt. Es sind Romane über permanente Deutungsversuche, wobei ein Durchbrechen oder Durchdringen der traditionellen kulturellen Beschreibungen und identifizierenden Vor-Schriften den Protagonisten und Protagonistinnen nicht immer gelingt, aber in ihrem Scheitern oder in dem merkwürdigen offenen Schwebezustand, in dem sie am Ende oft verharren, wird eine eigentümliche individualisierte Selbstbehauptung im *Dazwischen* sichtbar und lesbar.

So kann man auch an vielen der besprochenen Romane erkennen, dass die Figuren neue und zumindest zeitweise erfolgreiche Strategien des individuellen Überlebens entwickeln, ja mehr noch, eine je eigene Form des *self-fashioning* erfinden, in dem sie als Spiegel, aber auch als Knotenpunkt gesellschaftlicher Systeme und Energien beschreibbar sind und selbst operieren können. Kulturelle Kräfte – auch widerstreitende in mehrkulturellen Situationen – beeinflussen zwar die Selbstbilder, die Vorortung und folglich auch die ästhetische Inszenierung des Individuums, aber, indem die literarischen Figuren und auch die Schreibinstanzen auf die Kraft der Erzählung vertrauen, sie selbst wieder in den Griff bekommen, ihre Sprache(n) sprechen etc., gewinnen sie – selbst noch im Gestus der willentlichen Selbstaufgabe – eine Handlungs- und Definitionsmaßstab zurück.

Das Feld der Zeichen und Bilder für solche transkulturellen Schreibweisen ist nicht identisch mit dem der klassischen Topologie. Aber es sind auch selten rein lokale oder personalisierbare Metaphern oder Symbole, auf die wir in den Romanen stoßen. Es zeichnet sich, nach unserer Auffassung, ein ganzes Reservoir an global „migrierenden Symbolen“ der transkulturellen Erfahrungen ab, von denen die Grenze (*the border*) nur das wohl bekannteste ist. In der intertextuellen Vernetzung der postkolonialen Literaturen untereinander und auch mit anderen Verfahren und Texten der *littérature-monde* und der Medien bildet sich eine neue literarische Sprache, deren Semiotik noch zu erfassen wäre. In ihr zirkulieren Bilder, die man als „métaphores en mouvement“ im Anschluss an die offene, essayistische *Écriture Montaignes*

<sup>13</sup> Vgl. Baudrillard: 1979.

<sup>14</sup> Bachtin: 2006, 244.

fassen könnte,<sup>115</sup> sie wirken als verstörende Bilderströme, als Sog der fortgeschriebenen und näherückenden Alterität, als *troubles* – verwirrende, beunruhigende, faszinierende, sich entziehende Erzählungen von einer unmöglichen Identität, von der vielfältigen Metamorphose der kulturellen und geschlechtlichen Zugehörigkeit –, als *Écritures de troubles*.

### Zu den Beiträgen

Der vorliegende Sammelband geht zurück auf die Beiträge der Sektion *Geschlechterdifferenz und kulturelle Differenz im französischsprachigen Gegenwartsroman/Différences sexuelles et culturelles dans le roman contemporain de langue française* des 5. Kongresses des Frankokanonistenvverbands im Herbst 2006 in Halle/Saale, die die Herausgeberinnen in Zusammenarbeit mit dem *Centre d'Etudes des différences sexuelles et culturelles* (Paris VIII) unter der Leitung von Mireille Calle-Gruber ausgerichtet haben. Die Beiträge sind erweitert und ergänzt; sie sind hier entlang einer Art Reiseroute angeordnet, die aber keine Hierarchisierung darstellen soll: Beginnend bei der Literatur des Hexagons geht es zu den Literaturen des Maghreb, der Karibik und Afrikas. Das Bild der Reise ist hier bewusst gewählt, denn die Anordnung der Beispiele will gerade nicht die fixierenden Verortungen, sondern die Bewegungen und Grenzgänger, die Figuren der Übersetzungen und der kulturellen wie geschlechtlichen Aushandlungen in den Blick rücken. Die Kategorie der Nationalliteratur wird dabei sowohl durch die biographischen Mehrfachzugehörigkeiten der Autorinnen und Autoren, als auch durch die literarische Gestaltungen von Grenzüberschreitungen und die Formulierung eigner literarischer, symbolischer Räume kritisch hinterfragt. Wir verstehen die Texte als eine *Littérature in Bewegung*<sup>116</sup> jenseits aller nationaler Kategorien und identitäter Konzepte entsprechend dem Beispiel der *littérature-monde*.

Im Einzelnen: Im Anschluss an diese einleitenden theoretischen Überlegungen nähert sich Mireille Calle-Gruber (Paris) in ihrem Beitrag „La chambre noire des différences sexuelles“ der Frage nach einer besonderen *Écriture* der Differenzen mithilfe der Metapher der *camera obscura*, die uns Szenen oder Inszenierungen der Differenz vor Augen führt. Die Perspektive auf den Roman *Yann Andrea Steiner* von Duras erlaubt es, diese Differenzen vor dem Horizont der Schriften von Jacques Derrida und Emmanuel Lévinas aufzufächern und miteinander ins Spiel zu bringen: Die wechselseitigen Frage- und Antwort-Räume und Echos der Stommen, die Geschlechterrolleninscenerierungen der Protagonisten, das wiederholte Aufschieben und die Trennung als Moment von Lust und Verlust, Trauer und Begehrten, die algische Erzählweise etc. fügen sich in der Deutung von Calle-Gruber zusammen zum Ausdruck des kulturellen Aspekts eines jüdischen „Moments“, das sich

immer neu als ‚anders‘ versteht und situiert im Schreiben von Duras, die insofern mit an der Entwicklung einer Ästhetik der transkulturellen Situation arbeitet.

Melina Balcazar (Paris) untersucht die Verbindung von *Zeugenschaft*, Sprache, Trauma und Gewalt, und hier insbesondere den Zusammenhang von Frauenkörper, Trauer und Erinnerung. Am Beispiel von Jean Genets *Un Captif amoureux* hinterfragt sie die spezifische Problematik, dass Genet als okzidentalier Autor *Zeugenschaft* für Agenten einer anderen Kultur und Religion, nämlich die muslimischen Palästinenser, ablegen will und dafür ausgerechnet ein christliches Bild verwendet, jenes der *mater dolorosa*. Sie zeigt minutiös genau, wie dieses Bild durch seine spezifische affektive Aufforderung in der *Écriture* von Genet und das homoerotische Begehrn, mit dem es sich vermengt, als ein global zirkulierendes Zeichen der Trauer und Verbundenheit zum Sinnbild für den palästinensischen Widerstand werden kann.

Technisierte Gesellschaft und die Konstruktion von Geschlecht stehen im Zentrum der Überlegungen von Sarah-Anais Crevier Goulet (Montréal/Paris). Mit Blick auf die Dimension von Generativität und Geschlecht geht sie der Frage nach den neuen Möglichkeiten menschlicher Reproduktion in sexueller, ethnischer und kultureller Hinsicht nach. Sie analysiert die Trennung von Sexualität und Fortpflanzung sowie die Deterritorialisierung von Schwangerschaft. Anhand ausgewählter Texte von Hélène Cixous beschreibt sie, wie diese sich zunehmend entwickelnde Technologie der Zeugung und Geburt außerhalb des weiblichen Körpers, welche in der Medizin als Ektogenese bezeichnet wird, in unser Imaginäres eintritt und so jenseits kultureller Zuschriften einen Raum des „Posthumanen“ denkbar macht.

Sofiane Laghouati (Paris) analysiert in seinem Beitrag „Quand le corps s'écrive / s'écrit? Manifestations et enjeux des corps féminins dans l'œuvre d'Assia Djebar“ den Zusammenhang von Schreiben und Körpererfahrung anhand der vielfältigen Erscheinungsweisen des weiblichen Körpers und ihrer Zeitlichkeit in drei Romanen der algerischen Schriftstellerin. Ihre Radikalität, mit der sie schonungslos und mutig die Porträts von Frauen aller Altersstufen zeichnet, die sich in einer ambivalenten Position zwischen patriarchalischen Traditionen und europäischer Emanzipation befinden, verwandelt, so Laghouati, den Akt des Schreibens von Djebar in einen Tabu-Bruch und eine transgressive Handlung, mit der die Autorin sich über kulturelle und geschlechtliche Rollenzuschreibungen souverän hinweg setzt.

Das Erzählwerk Tahar Ben Jelloun bildet den Gegenstand des Beitrags von Klaus Semisch (Düsseldorf). Er untersucht die Ästhetik der Androgynität als Spiel mit den Differenzen, die er auf der thematischen Ebene wie auf der erzähltechnischen Ebene als eine Strategie der Hybridisierung zu deuten versucht. Anhand der Gestalt der gewaltSAM als Mann erzogenen Protagonistin Zahra/Ahmed aus *L'enfant de sable* (1985) und *La nuit sacré* (1987), der Figur der Alten aus *L'auberge des paniers* (1999) und der Erzählerfiguren der

<sup>115</sup> Vgl. Starobinski: 1982.

<sup>116</sup> Ette: 2001a.

Romane arbeitet Semsch heraus, dass das Spiel mit der inszenierten oder erzwungenen Androgynität oder – wie im Falle der Alten – der Geschlechtslosigkeit leicht in die Falle einer Stereotypisierung gerät und so darauf angewiesen bleibt, kulturelle Fixierungen, wenn nicht fortzuschreiben, so doch – bestenfalls ironisch – zu zitieren.

In welcher Hinsicht das Erzählen gleichgeschlechtlicher Beziehungen zwischen Männern in maghrebinschen Kontexten als Transgression der dominierenden soziosexuellen Ordnung gelesen werden kann, zeigt Renaud Lagabrielle (Wien) in seinen narratologischen Analysen der beiden Romane *Un poisson sur la balançoire* von Eyet-Chérib Djaziri (1997) und *Parr-dessous la meïda* von Aniss a. (2004). Er konzentriert sich dabei auf die Fragen der besonderen Erzähltechnik dieser beiden neuen und experimentellen Autoren und thematisch auf die offensive Darstellung der männlichen Sexual- und Körperpraktiken und deren Funktion für die Selbst- und Fremdidentifizierung der Protagonisten. Anhand der Dekonstruktion von traditionellen Bildern von ‚Männlichkeit‘ gelingt es den Autoren, wie Lagabrielle zeigt, in ihren Romanen ein Szenario zu entwickeln, in dem sich sexuelle Dissidenz von einem kulturell als verächtlich konstruierten Ort hin zum Ausgangspunkt eines existenziellen Programms entwickeln kann.

Karen Struve (Bremen) nimmt in Nina Bouraouis Roman *Gargon manqué* (2000) die identitären Verunsicherungen der Protagonistin zwischen Algerien und Frankreich, Vater und Mutter, der arabischen und der französischen Sprache und schließlich auch zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit in den Blick. Die Erfahrung kultureller Überschreibungen werden durch Polyphonien, Doppelungen und Spaltungen, aber auch mittels einer an den weiblichen Körper gebundenen Schreibweise formuliert. Bewegungen und Passagen entlang kultureller wie geschlechtlicher Differenz bilden die Basis einer *Écriture transculturelle*, die für die Erzählerin zum Refugium und zur Kampfarena ihrer konfliktären Hybridität wird.

Elke Richter (Bremen) gibt Einblicke in eine neue Generation algerischer Autorinnen. Im Roman *Cette fille-là* (2001), in dem Maïssa Bey ein Mosaik von Frauenbiographien entwirft, zeigt sich nach Richter die grundsätzliche Fiktionalität des Ichs und die Prekarität der Identifizierungen im geschlechtlichen und kulturellen Zwischenraum. Statt fest umrissener Identitäten der Figuren liefert der Text uns unendliche Reflexionen im Spiegel; die Vorstellung einer eindeutig verortbaren Herkunft wird abgelehnt. Über die Ebene des Individualen hinaus verweist Bays Schreiben somit auf zentrale Aussagen postkolonialer Geschichts- und Identitätstheorien.

Edouard Glissants Roman *Tout-Monde* (1993) als Literarisierung des Konzepts der Kreolisierung widmet sich Stephanie Bung (Berlin). Sie untersucht aus dem Blick einer Rezeptionsästhetik die Relevanz des noch wenig thematisierten Gender-Aspekts bei der literarischen Gestaltung der weiblichen Romanfigur Mycéa, die sie als „Brennspiegel“ verschiedener Erzählstränge, Lesarten und Stimmen versteht. Sie will damit kritisch die Frage nach Stellenwert und Ort der Geschlechterdifferenz im relationalen Denken

Glissants beleuchten bzw. nach der Funktion in seiner Poetik der Kreolisierung, in der Stimmen und Schrift, Geschichten und kollektives Gedächtnis miteinander verwoben werden, fragen. Die Figur markiert zwar einen besonderen symbolischen Ort der Verbindung, scheint aber, so Bung, erst in der weiblichen Leseperspektive ihr Potenzial zu entfalten, so dass ihr bei Glissant wenig theoretische Dignität zu kommt – es sei denn, wir heben die strenge Grenze zwischen theoretischer und literarischer Reflexion auf, was gerade für Autoren wie Glissant sicherlich angezeigt ist.

Natascha Ueckmann (Bremen) weist anhand von Gisèle Pineaus Roman *L'Espérance-macadam* (1995) nach, wie durch das spezifische Erzählen ein Geflecht entsteht, das auch Opfer als Täter und Täterinnen beschreibt und die Verschiebungen von Ohnmacht angesichts kolonialer Macht in Gewaltstrategien, die vornehmlich auf der Mann-Frau-Ebene und Eltern-Kind-Ebene ausgetragen werden. Pineau zielt darauf ab, die bis heute andauernden Konsequenzen von Sklaverei und Kolonialismus aufzudecken, an denen Frauen in doppelter Weise zu tragen haben, eben aufgrund von *race* und *Gender*, und sie zeigt die neuen Ermächtigungsstrategien durch die weiblichen Erzählerinnen und die Weitergabe eines matrilinearen Wissens.<sup>117</sup>

Einer ähnlichen Textspur folgend analysiert Beatrice Schuchhardt (Siegen) ein mögliches Verhältnis von kultureller und Geschlechterdifferenz in der „littérature post-québécoise“ am Beispiel der franco-haitianischen Autorin Marie-Célie Agnant und ihres Romans *Le livre d'Emma* (2001). Ihre minutiöse Lektüre gilt besonders der komplexen kreolisierenden Ästhetik des Opaken, der Logik der Blicke und der im Roman aufscheinenden Ethik, die Bung anhand der Alteritätsvorstellungen des Ereignisses oder der Begegnung mit dem Amtlitz des Anderen nach Lévinas deutet. Damit wird ein passant sichtbar, wie weit dieser Roman von der traditionellen Gattung eines Liebesromans entfernt ist und dass auch die Arbeit an der Gattungspoesie zu den Differenzthemen gehört.<sup>117</sup>

Die Aktualität und Relevanz der sozialen Kategorie der „Rasse“ für Literaturen von Autoren afrikanischer Herkunft, die in Migrationskontexten entstehen, bildet für Susanne Gehrmann (Berlin) den Ausgangspunkt ihres Beitrags. Anhand ihrer Lektüre von Simon Njamsis Roman *African Gigo* (1989) reaktualisiert sie Frantz Fanons psychoanalytischen und politischen Überlegungen zu „Rasse“, Sexualität und Kolonialismus und zeigt auf, wie in diesem Roman und weiter gefasst im Kontext der westafrikanischen Literatur die Mythen über „schwarze Männlichkeit“ aufgerufen und dann dekonstruiert und die Kategorien „Rasse“ und Gender narrativ neu verhandelt werden.

Thorsten Schüller (Mainz) geht schließlich der Frage „Why must a black writer write about sex?“ im zeitgenössischen afrikanischen Roman französischer Sprache nach. Er untersucht dabei die verstörenden Funktionen der

<sup>117</sup> Vgl. dazu die jüngst erschienene Zeitschrift *Littérature zum Schwerpunktthema „La différence sexuelle en tous genres“* (Calle-Gruber 2006).

Obszönität, im Sinne von Bataille, und der pornographischen Plots, welche als literarische Strategien nicht nur zu einer Verunsicherung von Leseerwartungen führen, sondern auch das Verhandlungs- und Konstruktionsmoment kultureller, besonders aber geschlechtlicher und sexueller Selbstentwirf in einer transkulturellen Situation vorführen.

Den Beiträgen ist jeweils ein andersprachiges Abstrakt in Französisch oder Deutsch vorangestellt, was der besseren Orientierung der Leserinnen und Leser dienen soll. Am Ende des Bandes finden sich Angaben zu den Beitragserinnen und Beiträgern, bei denen wir uns bedanken möchten für die intensive Sektionsarbeit sowie für die schnelle und reibungslose Fertigstellung der Artikel, die es ermöglichte, dass dieser aktuelle Band zeitnah erscheinen konnte. Wir bedanken uns weiterhin bei Bernard Ginsbourger und Elise Nathalie Ngo Bakonde für die Korrekturlektüren der französischsprachigen Abstracts und Beiträge. Unser herzlicher Dank gilt auch dem Frankoromanisten-verband für seine finanzielle Unterstützung, dem Lektor des Narr Verlags, Dr. Jürgen Freudl, für die unkomplizierte Zusammenarbeit, sowie Prof. Dr. Wolfgang Asholt für die Aufnahme dieses Bandes in der édition lendemains, für die wir uns viele neugierige Leserinnen und Leser wünschen.

### Bibliographie

- Adobati, Chantal u.a. (Hg.) (2001): *Wenn Ränder Mitte werden. Zivilisation, Literatur und Sprache im interkulturellen Kontext*. Wien: Universitätsverlag.
- Arnold, James (1995): „The Gendering of Créolité. The Erotics of Colonialism“, in: Condé, Maryse/Cottenet-Hage, Madeleine (Hg.): *Penser la créolité*, Paris: Karthala.
- Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (2003 [1989]): *The Empire writes back. Theory and practice in postcolonial-literature*. London, New York: Routledge.
- Bachtin, Michail M. (2006 [1934/35]): *Die Ästhetik des Wortes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bal, Mieke (2006): *A Mieke Bal Reader*. Chicago, London: The University of Chicago Press.
- Baudrillard, Jean (1979): *De la Séduction. L'horizon sacré des apparences*, Paris: Galilée.
- Benjamin, Walter (1996a [1935/36]): *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1996b [1928]): *Ursprung des deutschen Traverspiels*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ben Jelloun, Tahar (1991): *Les Yeux brûlés*, Paris: Seuil.
- Bernabé, Jean/Chamoiseau, Patrick/Confiant, Raphaël (1989): *Éloge de la créolité*, Paris: Gallimard.
- Bhabha, Homi K. (2000): „Einleitung. Verortungen der Kultur“, in: Ders.: *Die Verortung der Kultur*, Tübingen/Stauffenburg, S. 1-28.
- Bonz, Jochen/Sirave, Karen (2005): „Homi K. Bhabha: Auf der Innenseite kultureller Differenz: „in the middle of the differences““, in: Moebius, Stephan/Quadtflieg, Dirk (Hg.): *Kultur. Theorien der Gegenwart*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 140-155.
- Broeck, Sabine (1988): *Der entkolonisierte Körper. Die Protagonistin in der afroamerikanischen weiblichen Erzähltradition der 30er bis 80er Jahre*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- (1999): *White Amnesia: American Women's Writing and History*, Frankfurt a.M./New York: Lang.
- Brunner, José Joaquín (1992): *América Latina: Cultura y modernidad*, México D.F.: Grijalbo.
- Butler, Judith (1990): *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York: Routledge.
- Calle-Crußer, Mireille (Hg.) (2006): *La différence sexuelle en tous genres*, Sondernummer von *Littérature*, n° 142, Paris: Larousse.
- Carter, Julian B. (2007): *The heart of whiteness: normal sexuality and race in America, 1880-1940*. Durham u.a.: Duke University Press.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2005a): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript.
- (2005b): „Spield mit dem Feuer. Post-Kolonialismus und Heteronormativität“, in: *femina politica*, 14, Ig., Nr. 1, S. 47-59.
- Cazenave, Odile (2003): *Afrique sur Seine. Une nouvelle génération de romanciers africains à Paris*, Paris: L'Harmattan.
- Cesaire, Aimé (2000 [1950]): *Discours sur le Colonialisme*, Paris: Présence Africaine.
- Chamoiseau, Patrick (2000): „In der Stein-Welt“, in: *Kreolisierung der Kultur*, hg. von Pro Helvetia. Schweizer Kulturstiftung, S. 3-17, [http://www3.pro-helvetia.ch/download/fb/2000/image\\_de.pdf](http://www3.pro-helvetia.ch/download/fb/2000/image_de.pdf) (Stand: 20.06.2007)
- Chevrier, Jacques (2004): „Afriques(s)-sur-Seine: autour de la notion de „magnitude““, in: *Notre Librairie: Revue des littératures du Sud*, Nr. 155-156, S. 96-100.
- Condé, Maryse/Cottenet-Hage, Madeleine (Hg.) (1995): *Penser la créolité*, Paris: Karthala.
- Cornejo-Polar, Antonio (1994): *Escribir en el aire. Ensayo sobre la heterogeneidad sociocultural en las literaturas andinas*, Lima: Ed Horizonte.
- Cottenet-Hage, Madeleine (1995): „Introduction“, in: Condé, Maryse/Dies. (Hg.): *Penser la créolité*, Paris: Karthala.
- Derrida, Jacques (1992): *Das andere Kap. Die vertigte Demokratie. Zwei Essays zu Europa*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2004): *Die différence. Ausgewählte Texte*, Stuttgart: Reclam.
- Dietze, Gabriele (2006): „Critical Whiteness“ Theory und Kritischer Okzidentalismus. Zwei Figuren hegemonialer Selbstreflexion“, in: Tißberger, Martina/Dies./Hrzán, Daniela u.a. (Hg.): *Weiß-Weißsein-Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus*, Frankfurt a.M.: Lang, S. 219-247.
- (Hark, Sabine (Hg.) (2006): *Gender kontrovers. Genealogien und Grenzen einer Kategorie*, Königstein: Ulrike Helmer Verlag.
- Duden, Barbara (1993): „Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung“, in: *Feministische Studien*, Heft 2, S. 24-33.
- Eggers, Maureen/Maisha Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.) (2005): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weissseinsforschung in Deutschland*, Münster: LIT Verlag.
- Ehlers, Monika/Lezzi, Eva/Schrann, Sandra (2003): „Vorwort“, in: Lezzi, Eva/Ehlers, Monika (Hg.): *Transkulturelle Beziehungen in Literatur, Kunst und Medien*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, S. 1-15.
- Enwezor, Okwui u.a. (Hg.) (2003): *Créolité and Creolization (Documenta 11 - Platform 3)*, Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz.

- Ette, Ottmar (2001a): *Literatur in Bewegung. Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Amerika*, Weilerswist: Velbrück.
- (2001b): „Kuba – Insel der Insehn“, in: Ders./Franzbach, Martin (Hg.): *Kuba. Politik, Wirtschaft, Kultur heute*, Frankfurt a.M.: Vervuert, S. 9-25.
- (2004): *ÜberLebenswissen. Die Aufgabe der Philologie*, Berlin: Kadmos.
- (2005): *Zwischen WeltenSchreiben. Literaturen ohne festen Wohnsitz*, Berlin: Kadmos.
- Fanon, Frantz (1971 [1952]): *Pau noire, masques blancs*, Paris: Seuil.
- Febel, Gisela (2004): „Poetische Zeugenschaft und Gewalt der Sprache“, in: Sandkühler, Hans-Jörg /Triki, Fathi (Hg.): *Gewalt und Recht in transkultureller Perspektive. Violence et droit dans une perspective transculturelle*, Frankfurt a.M.: Lang, S. 154-175.
- (2006a): „Das Diverse und das Unberechenbare. Über die Thesen Edouard Glissants zu transkulturellen Prozessen und die Rolle der Literatur“, in: Antor, Heinz (Hg.): *Inter- und transkulturelle Studien: theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Praxis*, Heidelberg: Winter, S. 63-80.
- (2006b): „Einleitung“, in: Dies./Hamilton, Angela/Blumberg, Mechthild u.a. (Hg.): *Zwischen Kontakt und Konflikt. Perspektiven der Postkolonialismus-Forschung*, Trier: WVT, S. 1-17.
- Fenstermaker, Sarah/West, Candance (2002) (Hg.): *Doing gender, doing difference: inequality, power, and institutional change*, New York, London: Routledge.
- Fonkoué, Abelin (2006): „Identité en métamorphose et émergence du baroque en littérature francophone“, in: Rinner, Fridrun (Hg.): *Identité en métamorphose dans l'écriture contemporaine*, Aix-en-Provence: Publications de l'Université de Province, S. 147-155.
- Freud, Sigismund (1926): *Die Frage der Laienanalyse. Unterredungen mit einem Unparteiischen*, Wien: Internationaler psychoanalyt. Verlag.
- Galster, Ingrid: „Positionen des französischen Feminismus“, in: Gniug, Hiltrud/Möhrmann, Renate (Hg.): *Frauen Literatur Geschichte*, Stuttgart: Metzler, S. 591-602.
- García Canclini, Néstor (1989): *Culturas híbridas. Estrategias para entrar y salir de la modernidad*, Mexico D.F.: Críjbalbo.
- (2001): „Hybridity“, in: Smelser, Neil J./Baltes, Paul B. (Hg.): *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*, Vol. 10, Oxford u.a.: Elsevier, S. 7095-7098.
- Genette, Gérard (1972): *Figures III, Paris: Seuil.*
- Glissant, Edouard (1990): *Poétique de la relation*, Paris: Gallimard.
- (1997a [1981]): *Le Discours antillais*, Paris: Gallimard.
- (1997b): *Traité du Tout-monde*, Paris: Gallimard.
- Gómez-Peña, Guillermo (2003): *Jenseits des mexikanischen Spiegels. Gedanken eines Grenzkünstlers*, <http://www.mexartes-berlin.de/deu/01/gomez-peña.html> (Stand: 20.07.2007).
- Green, Mary Jean/Gould, Karen/Rice-Maximin, Micheline u.a. (Hg.) (1996): *Postcolonial Studies. Francophone Women Writers*, Minneapolis, London: University of Minnesota Press.
- Greenblatt, Stephen (1994): „Die Zirkulation sozialer Energie“, in: Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hg.): *Geschichte schreiben in der Postmoderne*, Stuttgart: Reclam, S. 219-250.
- Gutenberg, Andrea (1999): „Zum Dopplungskonzept in der feministischen Literaturwissenschaft“, in: Dies./Schneider, Ralf (Hg.): *Gender – Culture – Poetics*.
- Zur Geschlechterforschung in der Literatur- und Kulturwissenschaft. Festschrift für Natascha Würzbach, Trier: WVT, S. 249-276.
- Gyssels, Kathleen (1998): „L'Exil selon Pineau, récit de vie et autobiographie“, in: Crosta, Suzanne (Hg.): *Récits de vie de l'Afrique et des Antilles. Enracinement, errance, exil*, Sainte-Foy (Québec): GRECA, S. 169-187.
- Ha, Kien Nghi (2004): *Ethnizität und Migration RELOADED. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs*, Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin.
- (2005): *Hype um Hybridität. Kultureller Differenzkonsum und postmoderne Verwertungstechniken im Spätkapitalismus*, Bielefeld: transcript.
- Hall, Stuart (1994): „Die Frage der kulturellen Identität“, in: Ders. (Hg.): *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*, Hamburg: Argument Verlag, S. 180-222.
- Heydebrand, Renate von/Winko, Simone (1995): „Arbeit am Kanon. Geschlechterdifferenz in Rezeption und Wertung von Literatur“, in: Bußmann, Hadumod/Hof, Renate (Hg.): *Genus – Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*, Stuttgart: Kröner, S. 206-261.
- Hölz, Karl (1998): *Das Fremde, das Eigene, das Andere. Die Inszenierung kultureller und geschlechtlicher Identität in Lateinamerika*, Berlin: Erich Schmidt.
- /Baltes-Löhr, Christel (Hg.) (2004): *Genderperspektiven interdisziplinär – transversal – aktuell*, Frankfurt a.M.: Lang.
- Hoerder, Dirk (2005): „Sprachen und Sprachpraktiken zwischen nationalen Geschichten und transkulturnellen Lebensweisen. Ein europäisch-karibischer Vergleich“, in: Solte-Gresser, Christiane/Struve, Karen/Weckmann, Natascha (Hg.): *Von der Wirklichkeit zur „Wissenschaft. Aktuelle Forschungsmethoden in den Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften“*, Münster: LIT-Verlag, S. 215-226.
- Hörning, Karl H./Reuter, Julia (2004): „Doing Culture. Kultur als Praxis“, in: Dies. (Hg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, Bielefeld: transcript, S. 9-15.
- Huntington, Samuel P. (1996): *The clash of civilizations and the remaking of world order*, New York: Simon & Schuster.
- Kaplan, Caren (1987): „Deteritorializations: The Rewriting of Home and Exile in Western Feminist Discourse“, in: *Cultural Critique*, Nr. 6, S. 187-198.
- Kopf, Martina (2005): *Trauma und Literatur. Das Nicht-Erzählbare erzählen – Assia Djebar und Yvonne Vera*, Frankfurt a.M.: Brandes & Abele.
- Kristeva, Julia (1989): *Étrangers à nous-même*, Paris: Fayard.
- (2003 [1967]): „Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman“, in: Künlich, Dorothee/Renner, Rolf Günther/Stiegler, Bernd (Hg.): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*, Stuttgart: Metzler.
- Kroll, Renate/Zimmermann, Margarete (Hg.) (1995): *Feministische Literaturwissenschaft in der Romanistik. Theoretische Grundlagen – Forschungsstand – Neuinterpretationen*, Stuttgart: Metzler.
- (Hg.) (1999): *Gender Studies in den romanischen Literaturen. Revisionen, Subversionen*, Frankfurt a.M.: diploma.
- Kundera, Milan (1991): „Beau comme une rencontre multiple“, in: *L'Infini*, Nr. 34, S. 50-64.
- Lachmann, Renate (1990): *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Le Bris, Michel/Rouaud, Jean (Hg.) (2007): *Pour une littérature-monde*, Paris: Gallimard.
- Lévinas, Emmanuel (1976): *Nous proches*, Montpellier: Fata Morgana.
- (1990): *Difficile liberté. Essai sur le judaïsme*, Paris: Le Livre de Poche.
- Lewis, Reina (1996): *Gendering Orientalism. Race, Femininity and Representation*, London, New York: Routledge.
- /Mills, Sara (Hg.) (2003): *Feminist Postcolonial Theory. A Reader*, Edinburgh: University Press.
- Lubrich, Oliver (2004): *Das Schwinden der Differenz. Postkoloniale Poetiken*, Bielefeld: Aisthesis.
- Ludwig, Ralph (1994): „Introduction“, in: Ders. (Hg.): *Écrire la parole de nüit'. La nouvelle littérature antillaise*, Paris: Gallimard, S. 13-25.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen (2003): „Kulturaumstudien und Interkulturelle Kommunikation“, in: Nünning, Ansgar & Vera (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven*, Stuttgart: Metzler, S. 307-328.
- Lyaïdard, Jean-François (1986): *Le différent*, Paris: Minuit.
- Martin-Barbero, Jesús (1998 [1987]): *De los medios a las mediaciones. Comunicación, cultura y hegemonía*, México D.F.: Ediciones G. Gilli.
- McClintock, Anne (1995): *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Context*, New York, London: Routledge.
- Meskini, Fethi (2004): *Le Savoir de l'autre au temps de l'empire. Essai sur Edward Said, unverständlichtes Manuskript der Tagung „Savoir et Pouvoir“*, 17.-19. Juni 2004 an der Universität Bremen, 14 Seiten.
- Mills, Sara (1991): *Discourse of Difference. An Analysis of Women's Travel Writing and Colonialism*, London: Routledge.
- (1993): „Gender und Kolonialismus: Diskurse der Differenz“, in: Glage, Lieselotte/Michel, Martina (Hg.): *Postkoloniale Literaturen. Peripherien oder neue Zentren?*, Hamburg: Argument, S. 44-57.
- (1994): „Knowledge, Gender, and Empire“, in: Blunt, Alison/Rose, Gillian (Hg.): *Writing Women and Space. Colonial and Postcolonial Geographies*, New York, London: The Guilford Press, S. 29-50.
- Moore-Gilbert, Bart (1998): *Postcolonial Theory. Contexts, Practices, Politics*, London, New York: Verso.
- Ortiz, Fernando (1978 [1940]): *Contrapunteo cubano del tabaco y el azúcar*, Caracas: Biblioteca Ayacucho.
- Pépin, Ernest (1987): „La Femme antillaise et son corps“, in: *Présence africaine: revue culturelle du monde noir*, Nr. 141, S. 181-193.
- Pineau, Gisèle (2002): *Chair piment*, Paris: Mercure de France.
- Pour une „littérature-monde“ en français (Manifest) (2007), in: *Le Monde des Livres* vom 15.03.2007, <http://www.lemonde.fr/web/article/0,1-0@2-3260,36-883572@51-883> (Stand: 15.03.2007).
- Pratt, Mary Louise (1992): *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*, London: Routledge.
- Rama, Angel (1982): *Transculturación narrativa en América Latina*, México u.a.: XXI.
- Rodríguez Gutiérrez, Encarnación (1999): „Fallstricke des Feminismus. Das Denken kritischer Differenzen ohne geopolitische Kontextualisierung“, in: *polylog*, Nr. 4, <http://thempolylog.org/2/age-de.htm> (Stand: 01.09.2005).
- Rutherford, Jonathan (1990): „The Third Space – Interview with Homi Bhabha“, in: Ders. (Hg.): *Identity: Community, Culture, Difference*, London: Lawrence & Wishart, S. 207-221.
- Said, Edward (1993): *Culture and Imperialism*, New York: Alfred A. Knopf.
- (1995 [1978]): *Orientalism*, London: Penguin Books.
- Sandten, Cecile/Schrader-Knifflki, Martina/Starck, Kathleen (Hg.) (2007): *Transkulturelle Begegnungen*, Trier: WVT.
- Schütze, Stephanie/Zapato Calindo, Martha (Hg.) (2007): *Transkulturalität und Geschlechterverhältnisse. Neue Perspektiven auf die kulturellen Dynamiken in den Amerikas*, Berlin: edition trivaria.
- Segalen, Victor (1982 [1978]): *Astéthik des Diversen. Versuch über den Exotismus*, Frankfurt a.M.: Quunran. (franz. Original: *Essai sur l'Exotisme. Une esthétique du divers*, Notizen ab 1909, posthum veröffentlicht; Montpellier: Fata Morgana).
- (1983 [1929]): *Équipée. Voyage aux Pays du Réel*, Paris: Gallimard.
- Sharpe, Jenny (1993): *Allegories of Empire. The Figure of Women in the Colonial Text*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Spirak, Gayatri Chakravorty (1988): „Can the Subaltern speak?“, in: Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*, London: Macmillan, S. 271-313.
- Starobinski, Jean (1982): *Montaigne en mouvement*, Paris: Gallimard.
- Struve, Karen (2008, i.V.): *Écriture transculturelle. Die Littérature bear als Laboratorium transkultureller Identitätsfiktionen* (Arbeitsstitel Dissertationsschrift).
- Suleri, Sara (1995): „Women Skin Deep. Feminism and the Postcolonial Condition“, in: Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (Hg.): *The Post-Colonial Studies Reader*, London, New York: Routledge, S. 273-280.
- Todorov, Tzvetan (1989): *Nous et les autres. La réflexion française sur la diversité humaine*, Paris: Seuil.
- Ueckmann, Natascha (2001): *Frauen und Orientalismus. Reisertexte französischsprachiger Autoreninnen des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart: Metzler.
- (2005): „Mestizaje – Hibridación – Créolización: Kontroversen zur Kulturmoderne“, in: Solte-Gresser, Christiane/Struve, Karen/Dies. (Hg.): *Von der Wirklichkeit zur Wissenschaft. Aktuelle Forschungsmethoden in den Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften*, Münster: LIT-Verlag, S. 227-252.
- Waber, Abdourahman A. (1998): „Les Enfants de la postcolonie. Esquisse d'une nouvelle génération d'écrivains francophones d'Afrique noire“, in: *Notre Librairie. Revue des littératures du Sud*, Nr. 135, S. 8-15.
- Weisch, Wolfgang (1997 [1994]): „Transkulturalität. Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen“. In: Schneider, Irmela/Thomsen, Christian W. (Hg.): *Hybride-Kultur. Medien Netze Künste*, Köln: Wienand Mediern, S. 67-90.
- Wendt, Tobias/von Lintig, Bettina/Pinther, Kerstin (Hg.) (2006): *Black Paris. Kunst und Geschichte einer schwarzen Diaspora*, Wuppertal: Peter Hammer Verlag.
- Wiewiorka, Michel (2003): *Kulturelle Differenzen und kollektive Identitäten*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Williams, Patrick/Chrisman, Laura (Hg.) (1993): *Colonial Discourse and Postcolonial Theory*, A. Render, Hemel Hempstead: Harvester Wheatsheaf.
- Wright, Michelle (2004): *Becoming Black. Creating Identity in the African Diaspora*, Durham u.a.: Duke University Press.
- /Schuhmann, Antje (Hg.) (2007): *Blackness and Sexualities*, Münster: LIT Verlag.